

# TRAINING IST EIN GESPRÄCH

RNDr. František Šusta, PhD.

---



Übersetzung zweier ausgewählter Kapitel aus dem Buch „Training ist ein Gespräch“ (2014). Mehr Info über den Autor einschließlich ONLINE KURSE und der größere Teil des Buches in Englisch finden Sie unter [www.trainingdialogue.com](http://www.trainingdialogue.com).

## Geleitwort



Lange Einleitungen mag ich nicht, vor allem nicht lange Einleitungen dicker Bücher. Kommen wir also gleich zur Sache: Das Buch, das Sie in den Händen halten, gehört entschieden nicht zur Kategorie „Der Autor fasst in seinem umfangreichen Werk seine jahrzehntelange eigene Praxis zusammen...“. Weil es nicht um meine eigene Praxis geht, sondern um Wissenschaft und die Kunst,

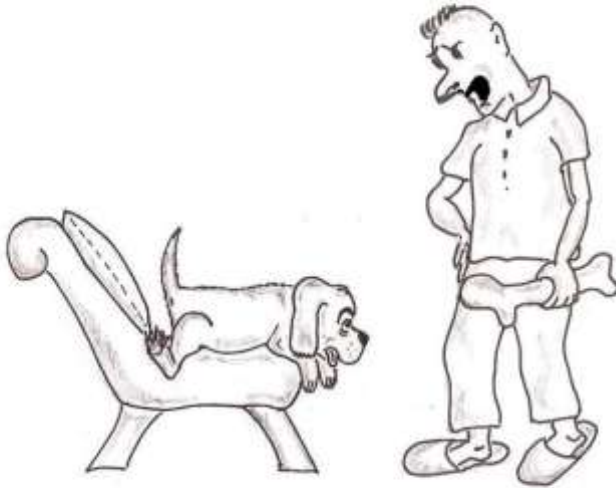
Tiere zu trainieren. Also um die Forschung und Erfahrung tausender Menschen in den vielen Entwicklungsjahrzehnten dieses schönen und praktischen Fachgebiets. Wissenschaft ist weder eine Art „Unterhaltung verschrobener Bärtiger in weißen Kitteln“, noch eine „Welt außerhalb der Realität“, ganz im Gegenteil, sie ist eine Art, die Realität zu beschreiben und zu erklären. Wie man etwas ein System gibt, was wir vielleicht auch intuitiv wissen, was wir aber im Angesicht eines Problems vergessen haben und uns wieder ins Gedächtnis rufen müssen. Wie man etwas in kleine Teilchen zerlegt, was als Ganzes unbegreiflich zu sein scheint, aber stückchenweise wird daraus ein perfektes Puzzle, wo das eine wunderbar und logisch mit dem anderen zusammenpasst. Und genauso ein Puzzle möchte ich mit dem Buch vor Ihnen ausbreiten und zeigen, wie ganz und gar logisch und klar selbst das merkwürdigste Verhalten eines Tier ist und wie einfach die Wege zu seiner Korrektur sein können.

Dieses Buch gehört auch nicht in die Kategorie „Der Autor legt in Dutzenden Definitionen feste Regeln fest...“, weil das keinem von Ihnen Spaß machen würde. Und mir auch nicht. Ja, Sie finden hier wohl zig Begriffe aus dem Wörterbuch eines Tiertrainers, allgemeine Vorgehensweisen und Prinzipien, die ich mir erlaubt habe, mit eigenen Gedanken und Erfindungen aufzufüllen. Dort, wo ich nur für mich selbst spreche, mache ich darauf aufmerksam. Aber anstatt Definitionen zu diktieren, erzähle ich lieber Geschichten – und davon gibt’s hier viele. Weil man über Geschichten nachdenken kann, während Definitionen nur fürs blinde Vertrauen da sind. Und ich möchte nicht, dass Sie blind vertrauen. Ich möchte, dass Sie beim Lesen dieses Buches nachdenken. Möglicherweise auch so, dass Sie nicht zustimmen, das ist Ihr Recht. Blindes Vertrauen hat bei jemandem nichts zu suchen, der die Verantwortung für das eigene Tier auf den Schultern trägt. Mehr als anderswo gilt beim Tiertraining wohl der Grundsatz: „Wenn Sie es nicht verstehen, dann machen Sie es nicht. Wenn Sie nicht wissen, wie das funktioniert, dann wird das bei Ihnen nicht funktionieren.“ Auf Ihnen und Ihrem Verständnis dessen, was Sie gerade tun, beruht nicht nur der Erfolg, sondern häufig auch das Wohlbefinden und die Gesundheit Ihres tierischen Kameraden. Weil absolut gilt, was mir einmal mein erster Lehrer des positiven Tiertrainings, Steve Martin, als Einleitungssatz gesagt hat: „Der größte Fachmann für Dein Tier bist Du selbst. Ich bin hier

nur der Fachmann für Methodik.“ Und es gilt auch, was mir mein Papa die ganze Kindheit lang gesagt hat: „Bei Tieren darfst du nie zu denken aufhören!“  
Also bitte, lesen und denken Sie.

## KAPITEL 4

# Was, wenn er nicht will?



*Na gut. Es ist mir schon klar, dass du heute nur für einen großen Rinderknochen aufstehst. Verlange aber nicht von mir, dass ich ihn dir auch noch vorkaue.*

**„Guten Tag, mein Herr. Haben Sie in unserm Kaufhaus für mehr als 200 Kronen eingekauft? Ja?! Na, da haben Sie sich ja einen Aktionsrabatt für unsere besondere Delikatesswurst verdient. Ihr Rabatt kann auch noch größer werden, wenn es Ihnen gelingt, genau jetzt die rote Karte aus der Lostrommel zu ziehen..., das darf doch nicht wahr sein, Sie haben gewonnen!“ Ein paar Minuten später stehe ich vor dem Kaufhaus, um ein paar Kronen leichter und mit einer Wurst in der Hand, die mir eigentlich gar nicht schmeckt und die ich nicht einmal genommen hätte, wenn sie beim Ausgang für umsonst rumgelegt hätte. Warum habe ich sie denn dann gekauft? Weil sie „zur Belohnung“ für meinen vorherigen Einkauf von über 200 Kronen und meine wundersame Leistung beim Ziehen des Loses war. Kurz und gut, ich bin einer der vielen Motivationstechniken auf den Leim gegangen. Wäre ich das Tier und der Verkäufer der Trainer, dann wäre das ein klassisches Contrafreeloading gewesen.**

Wollen wir irgendein beliebiges Lebewesen mit Belohnungen motivieren, stoßen wir unausweichlich auf eine Situation, wo das Tier kein Interesse an der Belohnung hat. Bei Pflanzenfressern und Allesfressern, für die ringsumher Nahrung wächst, kommt das öfters vor. Ein auf Gras stehendes Pferd hört auf, den Leckereien in unserer Hand Aufmerksamkeit zu schenken, ein Schweinchen wühlt auf seinem Weg durch den Acker in der Erde herum und hebt bestimmt nicht den Kopf, ob vielleicht von irgendwoher noch eine Möhre kommen könnte. Ein fleischfressender Hund kann auf einmal mehr Sorge um die Gerüche ringsumher als um unsere Belohnungen haben. Die automatische Reaktion des Menschen ist

üblicherweise folgende: das Tier am Halfter oder an der Leine packen, es aus der Umgebung hinausführen (im Falle des Schweinchens es mit ziemlicher Anstrengung wegziehen) und es bis zum nächsten Training mit Belohnungen etwas aushungern, damit es dem, was wir zu bieten haben, Aufmerksamkeit schenkt. Es aber vor allem nicht mehr aufs Gras, bzw. auf den Acker, wo es sich selbst belohnt, lassen. Ich persönlich aber erachte diesen Weg nicht als den besten. Wollen wir uns doch nochmal uns selbst im Kaufhaus in der Nähe des Wurstverkäufers vorstellen. Ich gehe in den Schuhladen, weil ich Schuhe brauche, aber der Verkäufer verstellt mir den Weg und versucht, mir die überteuerte Wurst in die Hand zu drücken. Ich gehe um ihn herum und weiter Richtung Schuhladen. Der Verkäufer wirft mit dem Ruf „Ach so geht das bei dir?!“ das Lasso nach mir aus und zerrt mich in einen kleinen Raum hinter den Kulissen, wo er mich aushungern lässt. Dann lässt er mich raus, recht weit entfernt von allen anderen lockenden Geschäften, und schiebt mir die Wurst vor die Nase in der Erwartung, dass ich sie jetzt bezahlen und dankend mitnehmen werde. Ist seine Annahme richtig? Ich glaube nicht. In erster Linie versuche ich nach Entlassung aus der Zelle sofort diesem Wahnsinnigen zu entrinnen und werde nächstens um seinen Stand einen so großen Bogen machen, wie die Reichweite seines Lassos ist. Wenn ich nicht weglaufen kann oder wirklich großen Hunger habe, dann hole ich mir die Wurst einfach. Hunger ist Hunger, und ich bin zwei Meter groß, also werde ich diesem Herrn bestimmt nichts dafür zahlen! Wie du mir, so ich dir – ich werfe ihn zu Boden und fresse ihm den ganzen Stand leer, ohne zu zahlen! Und wenn das jetzt durchgeht, dann wird es mir vielleicht bei ihm sogar gefallen! Vielleicht beginne ich wirklich, zu diesem Herrn für Wurst umsonst zu kommen, da ich ja schon weiß, dass er sich wegschubsen lässt und dass ich den Laden, ohne zu bezahlen, leerfressen kann. Durch Hunger hat er in mir Aggression geweckt, und die hat sich dann für mich gelohnt – was kann er also anderes erwarten?

Die beschriebene Situation erinnert in der menschlichen Variante eher an ein Kriegs-drama. Setzen wir aber für uns selbst das Tier und für den Verkäufer den Trainer des betreffenden Tiers ein, ist es dann schwer sich vorzustellen, dass sich das starke, durch Hunger motivierte Tier aggressiv der Belohnungen bemächtigt, oder bei mangelndem Hunger ausreißt und außerhalb der Reichweite des Menschen bleibt? Auch deshalb ist das Aushungern des Tiers keine geeignete Art, es zu einem positiven Training zu motivieren – schließlich sind viele Tiere ja auch stärker als wir, und ihre Intelligenz ist größer, als wir denken.

Wie ist es also möglich, dass es der Verkäufer im erstgenannten Fall fertiggebracht hat, mir die Wurst zu verkaufen, also das Verhalten: „der Kunde bezahlt als Belohnung eine unappetitliche Wurst“ zu kreieren, obwohl die Belohnung nicht sonderlich attraktiv war? Vor allem hat er den ersten Schritt mir überlassen. Ich selbst habe eine sehr einfache Handlung vollbracht (Einkauf über 200 Kronen), die der Verkäufer belohnt (Rabatt). „Oh, das war ja einfach“, sage ich mir, und weil ein Rabatt nichts Verbindliches ist, halt nur ein Angebot, das ich annehme oder nicht, hindert mich nichts daran, aus eigenem Willen eine weitere Handlung auszuprobieren – das Ziehen des Loses. Da in der Lostrommel wahrscheinlich nur rote Zettel sind, gewinne ich und der Verkäufer belohnt das wieder mit einem angenehmen, wenn auch unverbindlichen Angebot in Form eines noch größeren Rabatts. Zwischen uns beginnt ein Spiel: „Ich zeige ein Verhalten – der Verkäufer belohnt“, die Ansprüche steigen proportional zu meinen Aktivitäten und Fähigkeiten, bis wir auf einmal am Ziel sind: „Ich bezahle (Verhalten) und bekomme die Wurst (Belohnung)“. Achten Sie auch auf einen weiteren

Aspekt – wenn der Verkäufer während unseres Gesprächs gesagt hätte: „Den Rabatt wirst du obligat nutzen und basta“, dann hätte er mich wahrscheinlich abgeschreckt und ich wäre weggegangen. Alles funktionierte nur deshalb, weil der Rabatt ein Angebot gewesen war, die Möglichkeit, nimm oder nicht. Bis zur letzten Phase habe ich mich wirklich frei entschieden, und in dem Augenblick, in dem ich für die nicht gutschmeckende Wurst bezahle, durchströmt meinen Körper das wohlige Gefühl von „Ich hab’s geschafft!“.

### *Wer macht den ersten Schritt?*

Eben jener Dialog, bei dem sich die eigene Aktion des Tieres mit der darauffolgenden Belohnung abwechselt, ist typisch für ein richtig, auf positivem Weg geführtes Training. Die Aktion des Tieres muss dabei gar nicht sonderlich intensiv sein. Es genügt, was auch immer es selbst getan hat und zum Ziel führen kann. Ziehe ich das Pferd am Halfter von der Weide herunter, dann hat es selbst nichts gemacht, was ich belohnen könnte. Es hat sich nur von mir abführen lassen, wir sind zusammen weggegangen dank meiner Kraft und meines Willens. Möchte ich das auf dem Gras weidende Pferd nur mit einem Leckerli zu unserem gemeinsamen Weggehen motivieren, muss ich den ersten, einfachsten Schritt finden, zu dem es fähig ist. Es hebt den Kopf in meine Richtung, dann bekommt es eine Belohnung. Es hebt ihn höher – die zweite Belohnung. Es hebt ihn noch höher – die dritte Belohnung und ich stelle mich einen Schritt vors Pferd. Es tut den ersten Schritt zu mir hin – Belohnung. Und so setzen wir unseren Dialog von seinem Verhalten und meinen Belohnungen solange fort, bis ich schließlich die Bewegung des Pferdes hinter mir her über die Wiese belohne. Es ist jedoch auch nicht ausgeschlossen, dass es nach einer Weile keine Lust mehr auf das Spiel hat und sich wieder dem Gras zuwendet. Aber ich habe bisher auch noch nicht mein ganzes Motivationsregister ausgeschöpft. Bisher war das nur der richtig gewählte **Arbeitsrhythmus, die Einführung eines richtigen Trainingsdialogs und die allmähliche Steigerung der Schwierigkeit.**

Das angeführte Beispiel birgt in sich auch ein anderes, sehr wesentliches Motivationselement. Es handelt sich um das oben erwähnte **Contrafreeloading**. Ein Lebewesen ist dazu motiviert, diejenige Belohnung mehr zu nutzen, zu der ein schwierigerer Weg führt. Es ist wohl allen Hundehaltern gut bekannt, dass der Hund, wenn wir ihm die Entwurmungstablette ins übliche Fressen in den Napf tun, diesen unappetitlichen Teil darin zumeist bemerkt und liegenlässt. Wenn wir aber die gleiche Tablette in eine Belohnung für Übungen stecken, dann verschlingt er die Tablette mit der Belohnung ohne Rücksicht auf den veränderten Geschmack. Belohnungen für Übungen müssen nämlich nicht extra lecker sein. Viele Hunde verlangen geschmacklich bessere Leckerlis nur „zum Warmwerden“, nach einer Weile des Übens nehmen sie sogar das Trockenfutter, das sie ansonsten normal im Napf haben, als Belohnung an. Wie ist das möglich? Das Lebewesen hat halt eine gewisse Menge an Energie dafür aufgebracht, diese Belohnung zu bekommen, umso mehr ist sie ihm Wert – es ist motiviert, sie zu fressen. Selbstverständlich darf die zu überwindende Schwierigkeit nicht zu groß sein, damit sie das Lebewesen nicht von weiteren Versuchen abrät, sondern muss vernünftig eingeschätzt sein. Zeigt ein Hund beispielsweise kein besonderes Interesse an der Belohnung,

dann kann man sie mit einer Hand abdecken und beim ersten Stups der Schnauze an die Hand aufdecken.

Das Prinzip des Contrafreeloading benutzen wir auch in unserem Leben als Mensch. Als unsere Zweijährige nicht mehr frühstücken wollte, bekam ihr Bruder ihr Frühstück und einen Klicker in die Hand. Sie spielten dann zusammen „Hundetraining“ – die Kleine bekam von ihrem älteren Bruder Aufgaben, für deren Erfüllung es einen Klicker gab und es folgte eine Belohnung – nämlich die gleiche Stulle, die sie vorher nicht essen wollte.

Erstaunlicherweise verschwand das kurz zuvor abgelehnte Frühstück in ihr im Nu. Jetzt war es nämlich eine Belohnung. Wenn wir eine weitere Parallele zu unserem menschlichen Leben suchen, dann brauchen wir uns nur in unsere Jugend zu versetzen. War doch ein typischer Contrafreeloading-Satz zur Unterstreichung des „Werts der Belohnung“ und zur Steigerung der Anstrengungen des „Trainierten“: „Beim ersten Rendezvous noch nicht!“

In den vorausgegangenen Fällen haben wir uns auf die richtige Abfolge der Handlungen konzentriert, wo das Subjekt zuerst ein Verhalten zeigt, für das es sofort eine Belohnung bekommt, es zeigt wieder ein Verhalten usw. Klar ist, dass das erste Verhalten des Subjekts nicht zu schwer sein darf. Der Hund stupst gegen die Hand, das Pferd hebt den Kopf, der Mensch gewinnt in einer Lotterie, wo jedes Los gewinnt. Die Schwierigkeit der Aufgabe ist aber nicht nur dadurch gegeben, wie viel Energie das Lebewesen bei ihrer Lösung aufwendet, sondern auch dadurch, wie stark das Verhalten eingeübt ist. Während für ein Krabbelkind ein Schritt eine Riesenleistung ist, ist für sein älteres Geschwister selbst ein Sprung über ein Hindernis sehr viel einfacher. Daraus ergibt sich für uns zugleich, dass die Handlung mit schrittweiser Übung immer einfacher wird, bis sie das Einfachste auf der Welt ist, wie schon ein Klassiker sagte..., und hier haben wir nun die Antwort darauf, was als richtiger einfachster erster Schritt zu wählen ist. Gehe ich mit meinem Minischweinchen an der Leine spazieren und es bohrt seinen Rüssel in den Rasen, dann wäre es einfältig zu erwarten, dass es den Kopf spontan zu mir hebt und ich das belohnen kann. Aber ich kann ein Target benutzen, also ein Hilfsmittel (meistens einen Stock mit einer Bommel am Ende), das das Tier mit einem bestimmten Körperteil berühren soll (üblicherweise die Bommel mit der Schnauze). Unser Schweinchen hat die Berührung des Targets mit dem Rüssel schon früher gut gelernt. Ich platziere das Target neben das Schweinchen, es berührt, ich belohne, tue das Target auf die andere Seite, es berührt, ich belohne. Auf einmal hört es auf, im Rasen zu wühlen, sondern geht dem Target nach. In Konkurrenz zu einer anderen Nahrung hat es eine Übung zur Aufgabe bekommen, die es von früher her echt gut eingeübt hat. Für dieses konkrete Schweinchen ist das also die einfachste Aufgabe der Welt und somit ideal zum Starten des Verhalten–Belohnung–Dialogs. Wir haben das sogen **Stimulieren durch Verhalten (behavioral momentum/Verhaltensimpuls)** angewendet, das einen sehr viel breiteren Anwendungsbereich hat, als nur die Aufmerksamkeit von frei zugänglichen Belohnungen zu Belohnungen für Übungen zu lenken. Es kann als eine Art Restart für ein Tiergehirn, das vielleicht gerade verwirrt, müde oder verschreckt ist, funktionieren. Wenn sich mein Schweinchen unterwegs vor irgendetwas erschreckt hat und sich auf die Flucht macht, dann trete ich mit ihm von der Gefahr zurück und knüpfe die Kommunikation durch Target-Berührung wieder an. Berührt es mehrmals nacheinander das Target, dann heimst es Erfolge mit etwas ein, was es sehr gut kennt, und wir können mit dem beruhigten Schweinchen lustig weitermarschieren. Ähnlich geht das, wenn das Tier „stockt“, sei es nun aus Angst, oder weil

es nicht weiß, was wir von ihm wollen. Ein Tier, das unseren Wunsch nicht begreift, kann die Motivation zur Zusammenarbeit nach mehreren vergeblichen Versuchen völlig verlieren und weggehen. Deshalb hat jeder gute Robbentrainer den Verhaltensimpuls (behavioral momentum) als einfache Übung für einen guten „Restart“ im Repertoire. Die Robbe hört inmitten eines Programms vor Hunderten von Zuschauern plötzlich zu arbeiten auf, sie schaut den Trainer verwirrt an. Der sagt: „Du arbeitest wohl heute nicht, was?“ und stemmt die Hände in die Hüften, was ein eingeübter Befehl ist. Die Robbe schüttelt den Kopf, nein, mach ich nicht (was ein eingeübtes Verhalten auf den Befehl „Hände in den Hüften“ ist, also ein vorbereitetes behavioral momentum für kritische Momente). Der Trainer wirft der Robbe unauffällig einen Fisch zu, spielt aber fürs Publikum weiter den Ärgerlichen. „Schäm dich!“ droht er mit der Hand (Befehl), und die Robbe tut die Flosse vor die Schnauze (Verhalten). Wieder fliegt ihr ein Fisch zur Belohnung zu, und von jetzt an arbeitet sie problemlos weiter. Aus der Sicht des Zuschauers eine lustige Episode, aus der Sicht von Trainer und Robbe ein Verhaltensimpuls (behavioral momentum), den sie miteinander für einen Moment vorbereitet haben, wo Verständnis und Motivation zwischen ihnen verloren gegangen ist.

### *Der Zauber der Konkurrenz*

Bis hierher haben wir uns darauf konzentriert, was das Tier als Erstes tut. Es fehlen uns aber immer noch ausreichende Gründe, warum es das tun sollte. Belohnungen können ihren Reiz verlieren, einfache Aufgabe können langweilig werden..., kurz, es braucht noch irgendeinen Grund. Das kann beispielsweise die Konkurrenz zu Andern sein. Stellen wir uns doch mal zwei Papageien in einem Raum, jeder in seinem eigenen Käfig, vor. „Guten Morgen“, sagt der Besitzer zum Graupapagei im ersten Käfig und erwartet die eingeübte Antwort. Der Graupapagei hält es aber nicht für nötig zu antworten und putzt sein Gefieder. Der Besitzer wendet sich dem Amazonenpapagei im Käfig nebenan zu und winkt ihm. Der Amazonenpapagei antwortet, indem er mit dem Fuß winkt und bekommt ein großes Nussstückchen. „Was denn, heute gibt’s große Nüsse für stinknormales Winken?“ ist an dem Ausdruck zu sehen, den der Graupapagei im ersten Käfig auf einmal aufgesetzt hat. „Moment, in diesem Falle überleg ich mir das. Ich will üben!“ Mit seiner Haltung, seinem Blick, mit Allem gibt der Graupapagei zu verstehen, dass er bereit ist weiterzumachen. „Dreh dich um!“ gibt ihm der Besitzer eine einfache Aufgabe und belohnt deren Erfüllung mit einem größeren Nussstück. Diese einfache Sache macht der Papagei problemlos, frisst schnell seine Belohnung und wartet, was noch so kommt. „Guten Morgen,“ wiederholt der Besitzer den zuerst nicht erhörten Befehl, und der Graupapagei gibt die eingeübte Antwort: „Leck mich!“ (weil der Besitzer offenbar ein Spaßvogel ist) und bekommt eine gewöhnliche Belohnung. Die gewöhnliche Belohnung stört ihn nun allerdings nicht mehr, er ist warmgeworden und macht mit dem Besitzer im System Verhalten – Belohnung weiter. Aus der Lethargie hat ihn das **Training in Konkurrenz** herausgeholt.

Konkurrenz kann während des positiven Trainings, wenn wir sie richtig einsetzen, ein stark motivierendes Element sein. Die Kraft der Konkurrenz ist in unserem menschlichen Leben beispielsweise das, was Auktionsteilnehmer dazu bringt, immer höhere Summen zu bieten.



„Das Bild 'Die gefallene Madonna' ist zum Ausrufpreis von einhunderttausend zu haben. Hat jemand Interesse? Ja, der Herr mit dem blauen Hut. Wer bietet mehr? Ja, der Herr da hinten bietet einhundertzehn. Wer bietet mehr?“ Allerdings kann eine solche Auktion, genauso wie das Training in Konkurrenz, auch einigermaßen schiefgehen: „Ausrufpreis einhunderttausend, wer hat Interesse? Aha, Herr Corleone, der Boss der örtlichen Mafia. Wer bietet mehr als Herr Corleone, der Boss der örtlichen Mafia?“ ich fürchte, niemand. Man überbietet Don Corleone nämlich nicht, und wenn doch, dann nur einmal. Genauso kann Tiertraining in Konkurrenz zu einem großen Fiasko werden, wenn wir die Gruppenhierarchie hierbei nicht respektieren. Das oben angeführte Beispiel mit den Papageien funktioniert deshalb so gut, weil jeder in seinem Privatraum ist, im eigenen Käfig, wo der andere gefiederte Kollege nicht rein kann. Sollte es unter ihnen irgendeine Hierarchie geben, dann spielt diese in dem Falle nur eine untergeordnete Rolle. Eine andere Situation aber tritt dann ein, wenn wir das Training in Konkurrenz da einsetzen, wo die Tiere zueinander Zugang haben. Umso ausgeprägter die Dominanz der einzelnen Tiere über die Futterquelle ist, desto mehr muss der Trainer beim Training in Konkurrenz aufpassen und desto größere Privilegien muss er dem dominanten Tier zugestehen. Dominanz unter Tieren ist Sache der Abmachung unter ihnen (ist sie auch mitunter schmerzhaft), und der Mensch kann daran nichts ändern. Er kann sie jedoch respektieren und so ausnutzen, dass die ganze Gruppe unter guter Verteilung der Belohnungen harmonisch und ohne Plänkeleien zusammenarbeitet. Jedenfalls wäre es der größte Fehler, ein dominantes Individuum dadurch zur Arbeit zu motivieren, dass ich seinem schwächeren Nachbarn eine Aufgabe und daraufhin eine große Belohnung gebe. Stellen wir uns nur einmal vor, dass beim Papageienbeispiel Graupapagei und Amazonenpapagei auf einer Stange sitzen, und der Graupapagei hier als der örtliche Don Corleone fungiert. Er ist dominant, bei der normalen Fütterung ist er der erste am gemeinsamen Fressnapf und lässt den Amazonenpapagei erst dann fressen, wenn er selbst fertig ist. Spricht also der Besitzer in einer solchen Situation den Graupapagei zuerst an, der nicht antwortet, und gibt dann dem Amazonenpapagei ein einfaches Signal, um so den Graupapagei zur Arbeit zu motivieren, dann schwebt die Gefahr in der Luft, dass der Graupapagei den Amazonenpapagei angreift. Tiere sind aber in dieser Hinsicht schlauer als der Mensch, also wird bei einem solchen Fehler des Besitzers der Amazonenpapagei wahrscheinlich entweder überhaupt nicht reagieren und die einfache Aufgabe, um sich nicht zu gefährden, nicht erfüllen, oder erst einmal auf dem Ast aus der Reichweite des Graupapageis wegrücken. Sicherheit ist ihm nämlich viel mehr wert als eine flüchtige Belohnung. Tiertraining in Konkurrenz kann also ein mächtiges Motivationsinstrument sein, aber man muss es beherrschen. Und es ist immer besser, das schwächere Individuum zu motivieren, indem wir das dominantere vor ihm trainieren, als umgekehrt.

### *Wenn er die Belohnung nicht will, versuch eine bessere*

Wir haben uns zunächst einmal darüber unterhalten, wie man eine Belohnung, die es dem Tier „nicht wert war“, attraktiver macht. Wir müssen aber den Wert einer Belohnung nicht künstlich erhöhen, wir können einfach auch etwas als Belohnung nutzen, was das Tier

wahnsinnig gern möchte. Unter Kynologen wird häufig gesagt: „Wenn er deine Belohnungen nicht frisst, dann versuch eine bessere.“ In der Praxis kann das problematisch sein, denn das Tier wird, so wie ein Kind, nicht immer eine gesunde Möhre als die beste Belohnung empfinden, sondern eher etwas ziemlich Fetttes oder Süßes. Das Tier bekommt dann für ein paar derart süße, fette Belohnungen nicht nur genügend Energie für den ganzen Tag und wird schnell satt, sondern das kann auch seine Gesundheit beeinträchtigen. Ich persönlich denke, dass ein guter Tiertrainer immer überdurchschnittliche Belohnungen parat haben, aber nicht verschwenderisch mit ihnen umgehen sollte. Eine außerordentlich begehrte Belohnung sollte etwas sein, dessen das Tier nicht überdrüssig wird, was stets mit Begeisterung erwartet wird. Genauso wie für ein Kind Geburtstag und Weihnachten ihren besonderen Zauber nur deshalb haben, weil es das nur zwei Mal im Jahr gibt, und es zu viele Geschenke das ganze Jahr über mit der Zeit nicht mehr wertschätzen wird.

Wenn ich versuchen möchte, das Tier zu besserer Arbeit mit einer besseren Belohnung zu motivieren, dann muss ich auch sehr darauf achten, dass es sich immer um eine Belohnung und nicht um eine Bestechung handelt. Worin besteht der Unterschied? Wiederum im Timing. Sagen wir mal, ich will ein Pferd mit einer Möhre in den Transporter locken. Ich stehe mit einer Handvoll Möhren drinnen und das Pferd draußen vor der Tür. Ich strecke die Hand mit einer Möhre aus. Das Pferd betrachtet sie, rührt sich aber nicht vom Fleck. „Du hast ja noch fünf mehr, leg zu, Freundchen!“ Und ich, da ich ja will, dass das Pferd reinkommt, strecke die Hand mit zwei, mit drei, mit allen Möhren aus... „Hast ja noch ein Äpfelchen in der Tasche!“ lese ich in den Augen des Pferdes, das sich bisher nicht von der Stelle bewegt hat. Also hole ich den Apfel hervor und gehe ein Stück zu ihm, damit es sich endlich bewegt. Hurra, das Pferd hat sich endlich gerührt – es hat sich wie eine Ziehharmonika gestreckt, sodass der Transporter nicht zugemacht werden kann, und es hat mir mit gestrecktem Hals sämtliche Belohnungen aus der Hand gefressen. Also das, liebe Freunde, war jetzt Bestechung und vor allem ein Fiasko! Das Pferd hat ausgenutzt, dass ich so sehr Erfolg haben wollte, und mich zum Zulegen gezwungen. Es hat den Arbeitsrhythmus umgedreht, den wir von Beginn dieses Kapitels an so betonen: das Tier zeigt Verhalten, der Mensch gibt Belohnung. In diesem Falle hat das Tier aber nichts gezeigt, also habe ich das Angebot erhöht (Verhalten), und es hat sich bewegt (eine Belohnung, nach der ich von Anfang an strebe). Tieren Bestechung anzubieten, ist ein Weg zur Hölle, genauso wie im menschlichen Leben. Der korrumpierte Beamte sieht, wie sehr du die Genehmigung haben willst und lässt sich ein Schmiergeld geben. Es geschieht jedoch nichts, ein paar Tage verlangt der Beamte nur noch ein weiteres Schmiergeld für Freunde, die: „Ihnen dabei helfen werden...“. Es hilft aber keiner von denen, und schließlich verschwindet eine nicht geringe Summe in der Tasche des Beamten, ohne dass irgendwas geschehen wäre. Der korrumpierte Beamte hat Sie nämlich, genauso wie das Pferd vor dem Transporter, dazu gezwungen, den Rhythmus umzuschalten. Er hat Sie trainiert.

Damit bei Attraktivitätssteigerung aus Belohnung keine Bestechung wird, müssen wir vorher gut überlegen und uns beherrschen, uns immer wieder sagen: „Das willst du, nicht ich.“ Vor allem ist das Locken eines Tieres mit Fressen an sich schon schlecht und gibt ihm einen zu großen Spielraum, uns gegen Schmiergeld zu nötigen. Das Tier muss zuerst etwas tun, also z. B. das Target berühren. Berührung-Belohnung..., und schau an, es frisst sie nicht. In dem Moment lege ich ein paar Sekunden Pause ein und überlege, was meine weiteren Möglichkeiten sind. Auf alle Fälle weiß ich jetzt, dass es die Berührung des Targets zum

zweiten Mal nicht so bereitwillig machen wird, weil es dafür etwas bekommen hat, was ihm nicht schmeckt (es ist also zum Akt der Strafe gekommen). Ich warte ab, bis das Tier wenigstens in meine Richtung schaut, halte das Target näher, damit es jetzt einfacher ist. Es berührt das Target, ich belohne mit einer besseren Belohnung. Die wird geschluckt und ich weiß schließlich, womit es sich motivieren lässt, ohne dass ich den Modus umdrehe und zum Bestechenden werde.

Mit der Steigerung der Belohnungsqualität hängt auch der sogen. **Jackpot** zusammen. Genauso wie bei Spielautomaten bedeutet Jackpot üblicherweise, dass für eine insgesamt einfache Leistung eine unerwartet große Menge an Belohnungen ausgeschüttet wird. Der Gambler freut sich und stopft sich das Kleingeld in die Taschen. Das Tier frisst mit großem Appetit die unerwartete Bescherung. Und genauso wie der Gambler mit dem Aufschrei: „Jetzt gibt er mir!“ eine weitere Münze in den Automaten wirft und unermüdlich weiterspielt, so setzt auch das Tier nach dem Jackpot gewöhnlich sein Spiel mit uns fort. Der Jackpot darf aber nicht zu oft kommen, ansonsten wird er zu einer normalen Belohnung. Und vor allem sollten mit ihm, meiner Meinung nach, nur diejenigen Aufgaben belohnt werden, die das Tier gut beherrscht. Also zum Beispiel gerade in der Situation, wo ich das Pferd hinterm Target über die Wiese voller Gras führe – Berührung – Belohnung, Berührung – Belohnung, langsamere Berührung mit einem langen Blick hinunter zum lockenden Gras – Jackpot, sofortige Berührung mit neuer Energie, an die Arbeit mit großer Erwartung – nur eine etwas größere Belohnung, Berührung – Belohnung..., und weiter geht's. Der Jackpot hat das Pferd im Spiel gehalten, weil das Tier nicht für eine Belohnung arbeitet, die es bekommt, sondern für diejenige, die es erwartet. Und vom Zeitpunkt des Jackpots an erwartet es diesen aufs Neue. Sensibel gewählte Jackpots steigern also die Erwartung, aber danach muss man wieder vorsichtig sein, damit wir die entstandene Erwartung nicht allzu sehr enttäuschen.

Stellen wir uns nun aber eine Situation vor, wo das Pferd die Berührung des Targets erst erlernt, es kann das noch nicht. Ich tue das Target nahe – Berührung – Belohnung, Target immer noch nahe – Berührung – Belohnung, Target etwas weiter weg – das Pferd weiß nicht, was es tun soll, guckt mich an, versucht zu scharren..., nach einiger Zeit berührt es – Jackpot (aus lauter Freude, dass es gelungen ist). Jetzt tue ich das Target wieder weiter weg – und das Pferd geht fort. Wie kann es sein, dass der Jackpot hier seinen Zweck nicht erfüllt hat? Weil sich das Pferd in diesem Falle nicht wegen schwindender Motivation verspätete, sondern, weil es die Aufgabe nicht verstanden hat. Als es ihm endlich gelungen war, die Aufgabe zu erfüllen, bekam es so viele Belohnungen, dass es, bis es sie alle aufgefressen hatte, den Zusammenhang vergaß. Deshalb schaffte es die Wiederholung nicht. Es hat sich nichts gemerkt. Wenn ich sehe, dass dem Tier eine komplizierte Aufgabe beim Lernen ein Problem bereitet, dann ist es besser, gleich nach Erfüllung eine schnelle Belohnung zu geben und gleich darauf zu wiederholen, idealerweise mit einem etwas geringeren Schwierigkeitsgrad, wo es nichts durcheinanderbringt. Entschieden sollte man es nicht aufhalten durch langes Durchkauen eines Riesenbergs an Leckerli.

Eine Motivationstechnik, die ein bisschen an den Jackpot erinnert, ist die sogen.

**differenzierte Belohnung (differential reinforcement)**. Hierbei wird aber nicht eine große Belohnung „aus heiterem Himmel“ gegeben, sondern in einem klaren Zusammenhang nach genauen Regeln. Das Tier kann sich darauf verlassen, dass es eine große Belohnung für eine konkrete Übung bekommt, oder etwa für die Arbeit in einer konkreten Umgebung. Ich selbst

benutze differenzierte Belohnungen jahrelang mit meiner Hündin Rozárka (*Anm. d. Übers. Rosalie*), meiner „adretten Assistentin“ bei den Programmen für Kinder an Schulen. Wenn wir zusammen trainieren, dann funktioniert das mit üblichen Leckerlis oder einem Spielzeug. An Schulen und Kindergärten, vor einer Menge lärmender Kinder, arbeitet Rozárka allerdings für geräuchertes Eisbein, und in den sechs Jahren Praxis weiß sie das offenbar schon sehr gut. Das Resultat ist, dass sie, wenn sie von weitem die Schule sieht, in die wir gehen, rasch auf einen Rasen springt, wo sie schnellstens pieselt und kackt, um mich dann begeistert geradezu da hineinzuziehen. Differenzierte Belohnungen können auch helfen, die Ausführung einer Übung zu beschleunigen, die man aus irgendeinem Grund im Training nicht so oft wiederholen kann. Als beispielsweise auf dem Übungsplatz das Ziel war, das Hinlegen eines Retrievers, dem diese Bewegung wegen Arthrose offenbar wehtat, zu beschleunigen, haben wir ihm lieber beigebracht, dass genau diese Übung für die dreifache Belohnung ist. Und das funktionierte auch bei einer Mindestanzahl von Wiederholungen. Bei vielen Wiederholungen das immer schnellere Hinlegen auszufeuern, wäre in diesem Falle das Quälen eines Kameraden gewesen.

Zur Arbeit mit Belohnungen gehört auch der sogen. **unregelmäßige (veränderliche) Belohnungsplan (variable – intermittent schedule of reinforcement)**. Er eignet sich nicht für Zeiten, wo das Tier noch lernt, sondern nur für Aufgaben, die es schon gut einstudiert hat. Der Plan geht von der natürlichen Logik aus, dass das Tier auch in der Natur die Nahrung nicht jedes Mal, auch wenn es alles richtig gemacht hat, bekommt. Ein Rudel von Hyänenhunden kann eine Hatz auf die Beute mit absoluter Perfektion ausführen, aber oft entwischt ihm die Beute schließlich trotzdem. Ein Eisbär, der an einem Eisloch auf eine Robbe wartet, fehlt mehrfach, weil die Robbe halt in einem anderen Loch auftaucht. Weder die Hunde noch der Bär aber geben ihre Bemühungen wegen Teilmisserfolgs auf. Jeder Misserfolg lehrt sie Ausdauer. Natürlich muss alles sein Maß haben. Wenn den Hunden schon die zehnte Antilope entwischt ist, werden sie sich wohl mit der Jagd auf kleine, aber sichere Mäuse zufriedengeben. Genauso versucht der Eisbär nach zu vielen Misserfolgen am Eisloch, einen Kadaver am Meeresufer zu finden. In beiden Fällen hat nämlich die Anzahl der Misserfolge den sogen. Point of no return überschritten, den Wendepunkt, nach dem das nichtbelohnte Verhalten erlischt. Bis zu dieser Überschreitung aber hat das Tier seine Anstrengungen gesteigert. Wenn wir dieses Prinzip begreifen, können wir es für die Motivation der zu trainierenden Tiere nutzen. Ich betone noch einmal, **dass wir mit dem veränderlichen Belohnungsplan nur solches Verhalten motivieren können, die das Lebewesen bereits gut eingeübt hat**. Wenn es erst noch lernt, sollte es für jeden Teilerfolg eine Belohnung bekommen. Wie soll es denn sonst merken, dass es auf dem richtigen Weg ist, und wie soll es beim Nichtbekommen der Belohnung begreifen, ob ihm sein Verhalten nun tatsächlich nicht gelungen ist, oder ob das nur ein veränderlicher Plan war?

Eine große Rolle spielt auch die natürliche Disposition dieser oder jener Tierart. Während Eisbären, die sich in der Wildbahn mit rein tierischer (also fliehender) Beute ernähren, auch eine lange Phase ohne Belohnungen im Training nicht entmutigt, verliert ihr naher Verwandter, der Grizzly, ohne Belohnungen sehr viel früher die Lust. Der ernährt sich nämlich einen großen Teil des Jahres in der freien Wildbahn von Waldfrüchten, wo der „Jagderfolg“ sozusagen hundertprozentig ist. Während Haushunde als Jäger den veränderlichen Plan gewöhnlich gut meistern, muss man bei Huftieren oder anderen

eindeutigen Pflanzenfressern, deren Nahrung nicht die „unsichere Jagd“, sondern das „sichere Gras“ ist, schon vorsichtiger mit der Veränderlichkeit der Belohnungen sein. Aber auch ein Pferd trifft auf der Weide nicht immer sein Lieblingsgras an, und so kann ich, anstatt eine Belohnung zu bekommen oder nicht zu bekommen, im veränderlichen Plan die Art der Belohnungen verändern, kommt doch für jeden Erfolg „stets irgendeine“.

Wenn Sie Ihren Schützling nicht das ganze Leben lang für jede Leistung belohnen wollen, müssen Sie den Weg des veränderlichen Belohnungsplans einschlagen, bei dem sich das zusammenhängende Belohnen zunächst zu einem weniger zusammenhängenden verändert, und später werden dann die Belohnungen immer seltener. Das hat allerdings seine Regeln und muss eingeübt werden. Der Einsatz veränderlicher Belohnungspläne so, dass Sie den Point of no return nicht überschreiten, aber das Tier ständig motiviert halten, ist entschieden eine große Kunst, und es ist ihm schon eine gewaltige Menge an Behavior-Versuchen gewidmet worden. Auch deshalb lernen die meisten professionellen Tiertrainer diese Kunst ihr Leben lang und geraten wohl nie in die Lage zu sagen: „Jetzt kann ich das perfekt!“

### *Eine ewige Chance ist keine Chance*

Kommen wir noch einmal zum Beginn dieses Kapitels zurück, zum Wurstverkäufer, der mir seine nicht besonders gute Wurst andreht. Im beschriebenen Beispiel fehlt noch ein Motivationselement, das jeder, der schon einmal so einen Verkäufer getroffen hat, gut kennt: „Wir sind nur heute hier, morgen fahren wir mit dem Stand woandershin.“ „Wenn Sie innerhalb von zehn Minuten nach Ende der Sendung bestellen...“ Eine knappe Gelegenheit, die sich nicht wiederholt, macht aus einer Chance eine wirkliche Chance. Etwas, was immer da ist, kann ich wann auch immer nutzen, aber das, was zu meinem unglaublichen Glück zufällig für einen Augenblick aufgetaucht ist, das muss ich sofort nutzen. Der Zirkus ist nur für drei Tag in der Stadt, der Rabatt gilt nur bis Monatsende, die schöne Mitschülerin hat nur diesen Dienstag abends Zeit... Das Prinzip **der kurzen Chance (short windows of opportunity, limited hold of reinforcement)** kommt auch dort vor, wo wir es gar nicht suchen würden. Stellen wir uns doch noch einmal das grasende Pferd vor, das vom Menschen nach mehreren erfolglosen Versuchen, es mit Leckerli zu locken, schließlich am Halfter gepackt und in den Stall geführt wird, damit es dort ein wenig hungrig wird und später einfacher mit Leckerli zu motivieren ist. Nur, was ist in diesem Falle für das Pferd wertvoller, Gras oder Leckerli? Wenn es von früher her schon das Vorgehen seines Herrn kennt, dann weiß es, dass es nur eine beschränkte Zeit zum Grasen hat, bis der Herr es am Halfter packt. Das Gras ist also eine kurze Gelegenheit, und die muss genutzt werden. Und die Leckerli? Wenn das Pferd sie nicht jetzt nimmt, dann befördert der ambitionierte Herr, wenn es vom Stall zum zweiten Versuch rausgeht, eh in seinen Bauch hinein.

„Unsere Dogge schläft in unserm Bett, wenn wir nicht zuhause sind! Wenn wir da sind, dann traut sie sich nicht einmal in die Nähe des Betts, aber wenn sie alleine in der Wohnung war, finden wir dann immer eine Kuhle in Doggenform auf dem Bett. Sie hat jede Menge Spielzeug, kann sie denn nicht daran herumkauen, wenn wir weg sind, und nicht in unser Bett kriechen?“ Aber was ist in diesem Fall die seltenere Gelegenheit – das unbewachte Bett oder

das Spielzeug, das immer da ist? Wenn die Dogge in der Zeit der Abwesenheit der Besitzer dem Spielzeugbeißen den Vorrang vorm Schlafen im Bett geben soll, dann muss das Spielzeug für sie einerseits genug attraktiv sein und vor allem nur dann erreichbar, wenn der Besitzer weg ist. Also mindestens so rar wie das Bett..., und im Idealfall lieber so eins, das sie nicht im Bett kauen kann.

Das Prinzip der kurzen Gelegenheit zur Erfüllung einer positiv motivierten Aufgabe ist eine Art Abmachung zwischen dem Menschen und dem trainierten Tier. Etwas, was beide in der Kommunikation miteinander lernen und was ständig „unter der Oberfläche“ ihres Gesprächs während des Trainings gegenwärtig ist. Als mich mal jemand fragte, welches meiner Meinung nach die ersten Dinge sind, die ein auf positivem Weg trainierter Welpen lernen sollte, habe ich ihm neben einer ganzen Reihe grundsätzlicher Sachen auch das Prinzip der kurzen Gelegenheit genannt: „Ab Aussprechen des Befehls hast du nur innerhalb von fünf Sekunden (die Zeit hängt vom Hundehalter und den Fähigkeiten des Hundes ab) die Chance, ihn zu erfüllen und dir eine Belohnung zu verdienen. Wenn du das nicht erfüllst, dann bist du um die Belohnung gekommen. Aber ich werde dich nicht dazu zwingen, die Übung zu erfüllen, du bist halt nur um eine Belohnung gekommen. Wenn ich dich zwingen würde, würde ich dir nämlich eine sehr viel seltenere Gelegenheit dazu geben, was du gerade tust, und alles würde sich umkehren.“ So ist die Logik der positiven Verstärkung, und die kurze Chance einer Belohnung eines ihrer Hauptprinzipien, eine der ersten Abmachungen, die Mensch und Tier miteinander treffen.

### *Der erste Schritt für das Tier*

„Es interessiert mich nicht, ob das geht oder nicht, Sie werden diesen Auftrag herstellen, sonst schmeiß ich Sie raus!“ donnert der nervöse Chef. „Na, das sollte dich eigentlich interessieren, wenn du unser Chef sein willst!“ denken sich die Dreher und überlegen, wie sie es anfangen sollen, dass sie ihre Arbeit nicht verlieren. Es geht nämlich vielleicht wirklich nicht herzustellen. Aber wie soll der Chef, der im Leben noch nie an der Drehbank gestanden hat, erkennen, ob die Dreher sich nur herausreden wollen, oder ob die Aufgabe wirklich außerhalb ihrer Möglichkeiten liegt? Die tatsächliche Wahrheit wissen nämlich nur sie, er nicht. Damit der Chef die Wahrheit herausbekommt, kann er auf der Aufgabe bestehen, die Dreher für die Nichterfüllung hinauswerfen und neue einstellen, denen die gleiche Aufgabe geben und diese ein paar Wochen später wieder rausschmeißen... Durch Entlassen einer ausreichenden Menge an Drehern überprüft er so experimentell, dass die erste Gruppe sich wirklich nicht nur rausgeredet hat. Oder er kann auch lernen, an der Drehbank zu arbeiten und wird dann aus eigener Erfahrung wissen, ob ihn die Angestellten an der Nase herumführen. Die dritte Möglichkeit ist, für die Fertigung des außergewöhnlichen Auftrags eine Prämie auszuschreiben und diese der Gruppe für ein paar Tage anzubieten. Der erste Dreher, der sich angesichts der Prämie der Aufgabe annimmt, bestätigt, dass die sie erfüllt werden kann, denn er weiß besser als der Chef, was man mit so einer Drehmaschine alles machen kann, und was nicht. So ein Angestellter muss aber die versprochene Prämie nach der Erfüllung auch bekommen, weil das ansonsten ein zweites Mal nicht funktioniert. In Zukunft weiß der Chef

aber, wo die tatsächlichen Möglichkeiten des Drehers sind, und vor allem hat er dem Dreher beigebracht, um Arbeit zu bitten. Er hat also den richtigen Rhythmus Verhalten – Belohnung geschaffen.

Sehen Sie, so leicht können wir mit Tieren in eine ähnliche Rolle des Chefs geraten, den „das nicht interessiert“, und dies sogar beim besten Willen und im Bemühen, die Bedürfnisse des Tieres heraus zu spüren. Der Mensch ist halt kein Tier und die Weltsicht des Tieres ist keine menschliche. „Mich interessiert es nicht, dass du ein sehr viel besseres Gehör hast als ich, einen tausend Mal besseren Geruchssinn, dass du die Vibrationen der Erdoberfläche wahrnimmst... und dass von heute an ein paar Kilometer von uns Flugzeuge auf dem neuen Flugplatz landen werden. Du sollst das Target verfolgen!“ Wir sind nämlich, genauso wie der Chef, der kein Dreher ist, niemals dazu in der Lage, die Welt mit den Tiersinnen wahrzunehmen und sie durch die Erfahrungen dessen, den wir gerade trainieren, zu filtern. Und das Target in einer ruhigen Umgebung zu verfolgen, ist eine ganz andere Aufgabe, als wenn man das bei einem unbekanntem Geruch, bei beängstigenden Vibrationen oder bei ununterbrochenem Ultraschall macht. Der Chef kann an der Drehbank lernen, aber wir bekommen auch beim besten Willen nie die Fähigkeiten und Wahrnehmungen des Tiers. Was bleibt uns also von den drei oben genannten Möglichkeiten übrig? Wir können an einer ausreichenden Menge gleicher Tiere überprüfen, ob das tatsächlich geht – und genauso wie bei den Drehern wird es auch hier einen nicht geringer Wegfall derjenigen Tiere geben, die das nicht schaffen. Oder wir können aufmerksam den Moment abpassen, wo „der Dreher mit Aussicht auf Belohnung Arbeit wünscht“, also den Moment, wo das Tier meldet „Ich bin bereit.“

Über das Signal „Ich bin bereit“ haben wir schon einmal gesprochen. Es hat unseren Dialog mit dem Tier ICH WILL EINEN ANREIZ – ANREIZ – VERHALTEN – BRIDGE – BELOHNUNG ergänzt. Der Moment, in dem das Tier eine Tätigkeit wünscht, ist aus Sicht seiner Motivation sehr wichtig. Es gibt uns zu verstehen, dass es das jetzt bringen kann. Zum Beispiel bekommt der Hund einen Befehl zu einer positiv geschaffenen Übung nur dann, wenn er sich vor den Hundeführer gesetzt hat, der Papagei wird auf dem Arm aus dem sicheren Raum nur dann herausgetragen, wenn er sich auf der Stange zum Besitzer hin bewegt hat, ein positiv trainiertes Pferd hat sich an die linke Seite des Reiters, einen Meter von ihm entfernt hingestellt, das Minischweinchen hat sich neben das linke Bein des Menschen gestellt. All das ist Teil einer Technik, die ich im Kontext einer schwachen Motivation „**den ersten Schritt fürs Tier**“ nenne (und bei einem Übermaß an Motivation oder beim gegenseitigen Missverstehen ist das die schon erwähnte „**Nullvariante**“). Sie sehen hier, dass in allen angeführten Fällen das Tier um Arbeit gebeten hat durch ein Verhalten, das ihm der Mensch zuvor beigebracht hat und bei dem nicht gefährlich verstärkt werden kann. Viele Tiere bitten in Aussicht auf eine Belohnung im Gegenteil zu sehr um Arbeit – der Hund springt hoch und bellt, der Papagei pfeift, das Pferd drückt sich an den Menschen, das Schweinchen stupst mit dem Rüssel an die Wade. Wer auf so eine Aufforderung mit Belohnung oder dem Geben einer Arbeit reagiert, lehrt dem Tier seine eigene Version des „ersten Schritts“. Aber was, wenn der Mensch es nächstens nicht schafft, rechtzeitig zu reagieren und einen positiv verstärkten Befehl zu geben? Dann verstärkt das Tier seinen „ersten Schritt“, damit das endlich funktioniert. Davon haben wir schon bei der Nullvariante gesprochen – der Hund beißt dem Besitzer beim Hochspringen in die Hand mit dem

Spielzeug, der Papagei kreischt, dass die Fensterscheiben klirren, das Pferd walzt den Besitzer nieder und das Schweinchen läuft dem Menschen unter den Beinen rum und bringt ihn zu Fall. „Bis jetzt hat das doch immer funktioniert, warum reagiert der Mensch denn nicht? Ich muss zulegen!“ Umso mehr macht das eine Belohnung erwartende Tier das erfolgreiche Szenario bei jemandem gelten, von dem es eine Belohnung, bzw. eine Aufgabe zur Erfüllung erwartet, und nun ist das kein Spaß mehr. Der erste Schritt ist für das Tier beim positiven Trainingsweg so nicht nur eine interessante Möglichkeit. Er ist immer gegenwärtig, und ob wir nun wollen oder nicht, es liegt an uns, ob wir ihn für eine gute und vor allem sichere Motivierung des Tiers zu einer einstudierten, sicheren Leistung nutzen können, oder ob wir im beiderseitigen Missverständnis die Gesundheit des Menschen riskieren oder die Nerven des Tieres überstrapazieren. Der erste Schritt ist für das Tier der Ausgangspunkt, das erste Wort, bei dem der ganze Dialog beim positiven Trainingsweg beginnt.

### *Was gibt's noch zu sagen?*

An den angeführten Beispielen sehen wir, dass es unerschöpflich viele Möglichkeiten gibt, ein Tier im positiv ausgerichteten Training zu motivieren. Alle aber haben eins gemeinsam: sie halten die Rollen von Subjekt und seinem Trainer auf einem Niveau, das den ganzen Prozess wie ein Motor nach vorn bringt. Sie sind dazu da, damit das Tier auch weiterhin jener Sportler bleibt, den es danach verlangt, eine Leistung zu erbringen, und nicht ein Rekrut, der sich eher nach Urlaub sehnt. Der Rhythmus „Verhalten – Belohnung“ und das Aufrechterhalten einer größeren Aktivität seitens des Tieres zieht sich durch das ganze positive Training hindurch wie ein roter Faden. So eine Beziehung entsteht aber nicht automatisch. Sie ist eine beiderseitige Abmachung, die das Tier und sein Trainer Tag für Tag mit ihrer Kommunikation bekräftigen. „Warum muss ich euch ständig zu allem antreiben!?“ beklagt sich die Mutter bei ihren Sprösslingen. „Eben weil wir daran gewöhnt sind, dass du uns zu allem antreibst. Weil die Momente, wo du uns nicht antreibst, eine seltene Gelegenheit sind, die ausgenutzt werden muss. Und weil du diejenige bist, die immer den ersten Schritt auf dem Weg zu einem aufgeräumten Zimmer tust.“ Genauso wie ein Pferd, das ich von einer Wiese voller Gras hinterm Target wegführen will, kein stumpfer Lehmhaufen ist, der bereit ist bearbeitet zu werden und auch nicht „halt nur ein Pferd“. Es ist ein Lebewesen mit seiner eigenen Geschichte und in Jahren herausgebildetem Zugang zur Arbeit. Und wenn es sein ganzes Leben lang mit der Regel: „Tue in der Nähe eines Menschen nichts, was dir nicht gesagt wird“, lebt, dann wird der erste eigene kleine Schritt für dieses Pferd so, wie der für den Menschen auf dem Mond sein. Genauso wird das auch mit einem Hund sein, der mehrere Jahre lang nur nach dem Korrekturprinzip trainiert wurde und dessen eigene Aktivität den Menschen eher gestört hat. Aber wenn wir es wollen, können wir ihnen das erste Schrittchen leichter machen, eine neue Abmachung schaffen und sie von nun an Tag für Tag gemeinsam bekräftigen. Die Momente, in denen ein Tier arbeitet, weil es das will, sind es ja wert.



## GESCHICHTEN AUS DER PRAXIS

### *Arni und Zuzka*



Arni war, als wir uns zum ersten Mal sahen, etwas über zwei Jahre alt. Ein schöner schwarzweißer Border Collie, der sich allerdings von der üblichen Vorstellung von dieser Rasse durch eine sehr schwache Motiviertheit unterschied. Bei der ersten Lektion mit seiner Besitzerin Zuzka hielt er es immer nur ein bis zwei Übungen lang aus und verschwand dann mit der Nase am Boden auf der anderen Seite des Raums. Insgesamt machte er einen nervösen, ja sogar scheuen Eindruck, und sein Eintritt in den Trainingsraum sah eher so aus wie das Ziehen eines Baumstamms an einem Seil, allerdings eines Baumstamms, der sich bemüht bäuchlings wieder wegzukriechen. So war er angeblich nicht immer gewesen. Der ursprünglich neugierige Welpe hatte anfangs Spaß an der Ausbildung, verlor aber allmählich die Lust daran. Der Grund hierfür konnte auch das Abwechseln mehrerer Hundeschulen gewesen sein, in denen kein ganz positives Herangehen angewendet wurde. Ab dem achten Monat fiel seine Ausdauer beim Üben ab, und die Bemühung, ihn auf positivem Weg zu motivieren, stieß auf sein Desinteresse an Leckerli und Spielzeug. Angeblich hat er eigentlich auch überhaupt nicht viel gefressen.

Einen ganz anderen Eindruck machte auf mich Arnis Lebensgefelle Cliff. Dieser, über ein Jahr jüngere Hundejunge der blauen Variante war genau das, was man von einem Border Collie erwartet – eifrig, arbeitsam, er wandte die Augen nicht von seinem Frauchen ab. Die beiden Hundekameraden setzten sich in ihrem Ausstellungskäfig hin, und nach einer Weile versuchten wir Übungen für Leckerli mit Arni. Wie zu erwarten, war das nicht so toll, die meiste Zeit schnüffelte er nur herum und die Ausdauer beim Üben war minimal. Dann brachten wir Arni wieder in den Käfig und holten Cliff. Tolles Trainieren mit einem

fröhlichen, aktiven Hund. Aber was war das? Etwa ab der Hälfte des Übens mit Cliff verschaffte sich Arni aus dem Käfig mit Bellen Gehör. Will er etwa mitmachen? „Wer von den beiden ist der dominante?“ „Ich habe nicht den Eindruck, dass einer von ihnen sich so verhalten würde“, sagt Zuzka. „Dominant bedeutet nicht, dass er den anderen übertrampelt. Dominanz ist eine Sache der Abmachung zweier Tiere und es muss überhaupt nicht ums Raufen gehen. Wenn du einen Fressnapf auf den Boden stellst, wer frisst als erster daraus?“ „In dem Fall ist es Arni, Cliff lässt ihn immer vor.“

Von dieser Feststellung leiteten wir dann den ganzen weiteren Plan ab. Arni ist das dominante Glied in diesem Paar, obwohl sein passiv scheues Verhalten gar nicht darauf hindeutet. Wenn also bei Zuzka auf einmal beide übungswillige Hunde auftauchen, muss Arni der Vorrang gegeben werden – mehr Aufgaben, einfachere Aufgaben, mehr Belohnungen. Nun, wie ist es aber einzufädeln, dass beide arbeiten wollen, wo doch Arni bisher nur herumläuft und schnüffelt? Wir nutzen den ersten Augenblick, in dem Arni zu verstehen gibt, dass er Arbeit wünscht. Der war ja vor einer Weile eingetreten, als Arni beim Schauen zum übenden Cliff zu bellen begann. Also „starten wir Arni mit Cliff“. Ja, ideal ist das nicht und es riecht ein bisschen wie „Überbieten von Don Corleone“, aber die Jungs sind Kumpels, also raufen sie nicht, und vor allem machen wir das nur für den Anfang. Für diesen einen wichtigen ersten Schritt von Arni. Also, methodisch gesprochen, nutzen wir das Training in Konkurrenz, den ersten Schritt fürs Tier und später Contrafreeloading, kurzes Gelegenheitsfenster, Jackpots und überhaupt alles, was geht.

Wir begannen mit der folgenden Situation – der verschreckte, passive Arni ist im abgedeckten Käfig, der aktive problemlose Cliff übt mit Zuzka. Nach ein paar Übungen meldet sich Arni aus dem Käfig zu Wort. Wir lassen Arni heraus, der setzt sich sofort vor Zuzka und die reagiert darauf so, dass sie ihm eine Belohnung fürs Kommen gibt, dann noch eine und dann macht sie mit anderen, sehr einfachen Aufgaben weiter, die sie gleich nach der Erfüllung belohnt. Cliff erträgt seine Abschiebung aufs Abstellgleis tapfer, bzw. er „lässt Arni fressen“, so wie er das mit einem gemeinsamen Napf machen würde. Bei Arni kann die Motivation natürlich nicht ewig anhalten, und so verschwindet er nach ein paar Belohnungen ans andere Ende des Raums und schnüffelt. Das stört uns nicht, es ist ja positives Training, also, wenn er nichts tun will, ist das seine Sache. Zuzka setzt die Übungen mit Cliff fort, und mir nix dir nix ist Arni zurück. Die Situation wiederholt sich, und diesmal hält Arni länger aus, ja er schafft auch ein paar schwerere Aufgaben. Damit Cliff nicht im Abseits leidet, bekommt auch er einfache Aufgaben und fängt langsam an, abwechselnd mit Arni zu üben. Es gilt aber das Prinzip, wenn Cliff übt, muss Arni zur gleichen Zeit eine andere Aufgabe haben, ein sehr viel einfachere als Cliff. Also Cliff macht einen „Dogdance“ und Arni sitzt auf Kommando. Sobald Cliff fertig ist mit Tanzen, bekommt Arni die erste Belohnung fürs Sitzen und erst danach Cliff für den „Tanz“. Wenn Arni übt, muss Cliff nicht unter Kommando stehen. Als zweiter im Paar wartet er selbst anständig ab, bis er wieder dran ist.

Bei der nächsten Wiederholung konnten wir Arni und Cliff schon zugleich aus dem Käfig lassen, und bei der dritten Übungsrunde ist Arni dann von alleine losgelaufen. Er hat nämlich eine wichtige Sache gelernt – selbst um Arbeit zu bitten und dabei zu wissen, dass Üben und Belohnung in seiner eigenen Regie sind. Keiner erwartet ihn und niemand wird ihn überreden. „Wenn du nicht willst, dann sind hier die anderen, die wollen. Wenn du willst, dann bitte um Arbeit durch Sitzen vor Zuzka und du kannst dich darauf verlassen, dass sie das wertschätzt

und deine Aufgaben und Belohnungen werden dem dominanten Glied des Paares würdig sein.“

Zu dem Training eine Woche später kam Arni schon ohne Probleme, und bald schaffte er zusammenhängende Lektionen von 15 und mehr Minuten, was zwar für einen Border Collie ganz normal ist, aber sehr sehr viel für Arni. Heute, nach fast einem Jahr schafft er sogar eine Stunde und wird immer besser, weil er mit Zuzka eine gemeinsame, Tag für Tag aufs Neue bekräftigte Abmachung über den positiven Weg gefunden hat.

## KAPITEL 6

# Gräuel und Verlangen



*Hi, ich heiße Border Collie und ich leide an meiner Abhängigkeit vom Erfolg!*

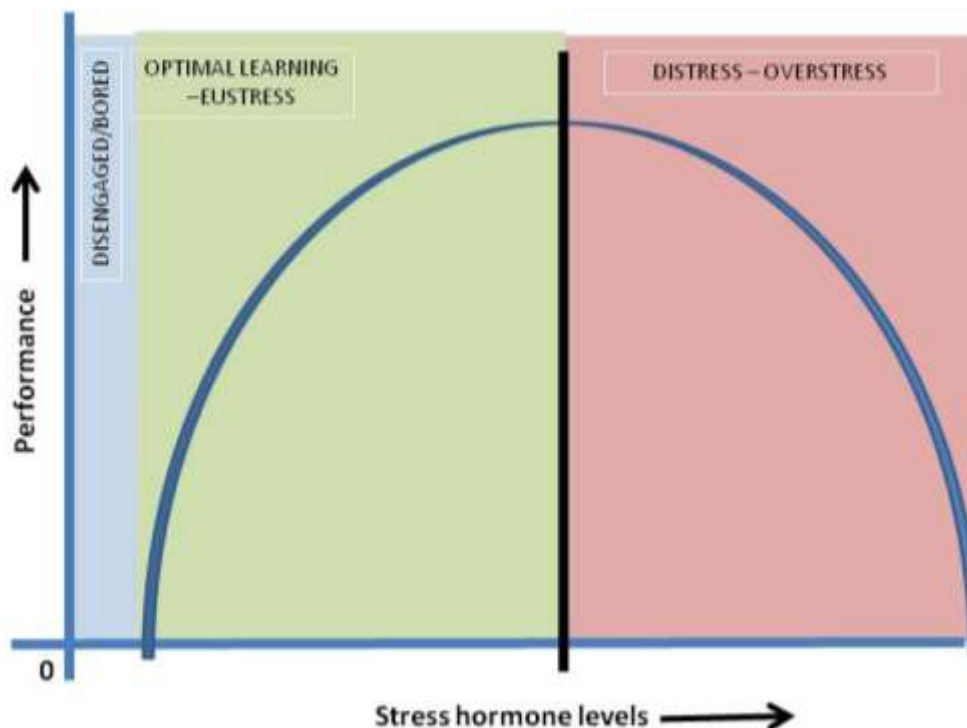
**Mochten Sie als Kinder Weihnachten? Wer eigentlich nicht? Ich habe es geliebt. Wie haben Sie denn als kleines Kind die Zeit des Wartens, bis das Bescherungsglockchen bimmelt, erlebt? Diese endlosen Minuten, wo man im Zimmer sitzt und nur lauscht, bis es endlich bimmelt und alle zum Weihnachtsbaum laufen können? Ich persönlich habe diese Augenblicke nicht ausstehen können. Aus lauter Nervosität tat mir der Bauch weh, ich zitterte bei jedem Geräusch, ich war bereit loszusturzen, wäre es das Glöckchen gewesen. Dann endlich bimmelte es, der Stress fiel von uns Kindern ab und wir konnten unsre Belohnungen holen. Aus Sicht der Behavior-Analysis wurde also unser Warten schließlich „positivverstarkt“. Aber der Stress davor war etwas Schreckliches. Dies soll für uns alle, die wir mit den gleichen Gefühlen die Bescherung erwarteten, ein Beweis dafür sein, dass die Nerven auch bei positiver Verstärkung bis zum Zerreißen gespannt sind.**

Stress ist ein Zustand des Organismus, um den wohl kein lebendes Wesen herumkommt. Der Mensch nicht ausgenommen. Wir kennen alle diese Gefühle nur allzu gut, wenn gerade die Tür des letzten Busses zugeht, mit dem wir grad noch rechtzeitig zur Arbeit kommen können. Den Moment, wo ich am nächsten Morgen zur Abiturprüfung muss und mich auf kein einziges Wort mehr besinnen kann. Die Augenblicke, wo eine Mutti von drei kleinen Kindern

das Abendessen fertigzukochen versucht und einer der Knirpse schon zum dritten Mal an den kochenden Töpfen vorbeirent, während die beiden anderen gleichzeitig auf sie einschnattern. In allen Fällen schwebt hier irgendeine Gefahr in der Luft: ich werde aus der Arbeit geworfen, das Abitur ist passé, ich verbrühe mein Kind. Und in allen Fällen hindert uns auch irgendein objektiver Grund daran, dieser Gefahr auszuweichen – der Bus ist zu früh abgefahren, die Abiturprüfung ist „schrecklich früh“, das Kind hört nicht. Unser Organismus muss sich in diesem Moment zusammenreißen, Adrenalin in unsere Muskeln pumpen, an die Beine einen Turbomotor anschließen und aus dem Gehirn für ein paar Stunden einen Supercomputer machen, damit wir aus dem Schlamassel rauskommen. Erst, wenn alles vorbei ist, können wir in aller Ruhe zusammenklappen. Oder wir klappen, bevor alles vorbei ist, zusammen – wenn unserem Turbomotor der Kraftstoff ausgeht und der Supercomputer durchgebrannt ist.

## *Auf und Ab*

Stress ist tatsächlich so etwas wie die Bewegung auf einer Wippe. Erst einmal wird das Lebewesen unter Druck besser. Seine Muskeln arbeiten effektiver, seine Reaktionen sind schneller..., die Angst „verleiht ihm Flügel“. Auf diese Phase der Leistungsverbesserung aber folgt die Abwärtsbewegung. Die Muskeln sind nicht mehr fähig, die erforderliche Leistung zu bringen, und der Kopf bringt keinen einzigen vernünftigen Gedanken zustande. In diesem Moment kann der Organismus nur froh sein, dass er überhaupt lebt ..., und offen gesagt, mitunter hört er auch aus Übermaß an Stress zu leben auf. Zu diesem Umbruchpunkt, wo es mit dem Organismus „bergab“ geht, kann es beispielsweise kommen, wenn der Druck auf ihn unverhältnismäßig lange, oder plötzlich zu groß gewesen ist, bzw. der Organismus feststellt, dass es zu spät ist, das Problem zu lösen (z. B. der Student hatte die morgen früh stattfindende Prüfung vergessen)... Kurz, es ist einfach zu viel für ihn!



Diese zwei Stressphasen sind in der sogen. Yerkes-Dodson-Kurve beschrieben (manchmal wird sie direkt Yerkes-Dodson-Regel genannt). Die Phase, in der sich ein Lebewesen aus dem Zustand der Langeweile und Nullleistung heraus unter Druck zu einer kurzen hohen Leistung aufrafft, heißt Eustress. Das ist, worin wir uns im Grunde die meiste Zeit unseres Lebens befinden und was uns antreibt. Eustress kann uns oder unserem Hund sogar Spaß machen – ist es doch auch der Zustand, in dem wir spielen, um die Wette rennen, in dem wir Adrenalinaktivitäten machen. „Adrenalin-Sportarten“ heißen so wegen des Hormons Adrenalin, eines der ersten Hormone, die bei Stressreaktionen vom Organismus ausgeschüttet werden. Es wird in den Nebennieren produziert, nachdem diese einen Anreiz dazu vom Hypothalamus und der Hypophyse bekommen haben. Der Adrenalin Spiegel beeinflusst dann direkt die meisten Zellen im Körper. Der Blutdruck steigt, der Atem wird schneller, der Körper beginnt zu schwitzen, und überhaupt entstehen viele Effekte, dank derer das betreffende Lebewesen „wirklich spürt, dass es lebt“. Letztlich ist das häufig die erste Antwort jener echten „Adrenalin-Wahnsinnigen“: „im Angesicht des Todes spüre ich, dass ich lebe!“ „Mogli zupft den Tod gerne an den Barthaaren“, sagt Kiplings Held in einem Alter, wo „die Hormone mit ihm verrücktspielen“, und er versucht bei seinen Abenteuern wegen dieses Gefühls einfach nur so bis an die Grenzen zu gehen. Allerdings ist Bedingung dafür, im Angesicht des Todes wirklich zu leben, eben nicht von jener Kante zu stürzen, nicht auf die falsche Seite zu stürzen, nicht die Kontrolle zu verlieren. Wenn man die verliert, dann lacht man dem Tod nicht nur ins Gesicht, sondern fällt ihm auch gleich in die Arme. Und das ist kein schönes Gefühl.

Etwa in dem gleichen Alter, in dem Kiplings Mogli den Tod gern an den Barthaaren zupft, war ich mal mit Freunden in Italien in einen Vergnügungspark gegangen, um dort so viele Adrenalin-Attraktionen auszukosten wie nur möglich. Es gab da eine tolle Achterbahn, war auch ihre Konstruktion nicht nur aus Metall, sondern auch aus Brettern, was nicht sonderlich viel Vertrauen einflößte. „Na gut, wenn das jetzt gefährlich wäre, dann würden die ja niemanden rauffassen“, sagte ich mir und tue es. Mein Bedürfnis, Kontrolle über die Umgebung zu haben, war in dem Moment durch das Vertrauen in die Konstrukteure befriedigt. Ich setze mich also mit den Kumpels in die kleinen, mit Leuten vollgestopften Wagen und los gehts, wir sausen abwärts: „Verflixt, die Bretter sind ja quer über die Bahn genagelt! Die sausen ja dicht an meinem Kopf vorbei! Haben denn die Italiener nicht damit gerechnet, dass jemand zwei Köpfe größer ist als sie!?“ Und das Wägelchen saust weiter, und ein Brett nach dem anderen scheint bereit zu sein, meinen Kopf zu zerschmettern. „Wenn die nur eines davon 5 cm niedriger angenagelt haben, dann ist´s aus mit mir! Ich muss mich ducken... DAS GEHT NICHT, ich bin hier wie eine Sardine in der Büchse! Mein lieber Schutzengel!“ Und die Bahn fährt und fährt, zieht mich weiter unter den Brettern durch, die, wie es scheint, meinen Kopf streifen, und ich kann nur beten, dass nicht eines davon zufälligerweise niedriger angenagelt ist. Natürlich war es das nicht, und mit heutigem Abstand weiß ich, dass noch genug Platz über meinem Kopf war. Aber noch einmal will ich das nicht erleben. Diese Hilflosigkeit, diese Angst vor etwas, was ich nicht abwenden kann und was nur von der Geschicklichkeit irgendeines italienischen Arbeiters abhängt, den ich nicht einmal kenne, all das verband sich für mich mit einer Achterbahn. Dieses Gefühl wurde für mich zu einer positiven Strafe im Zusammenhang mit dem Aufenthalt auf einer

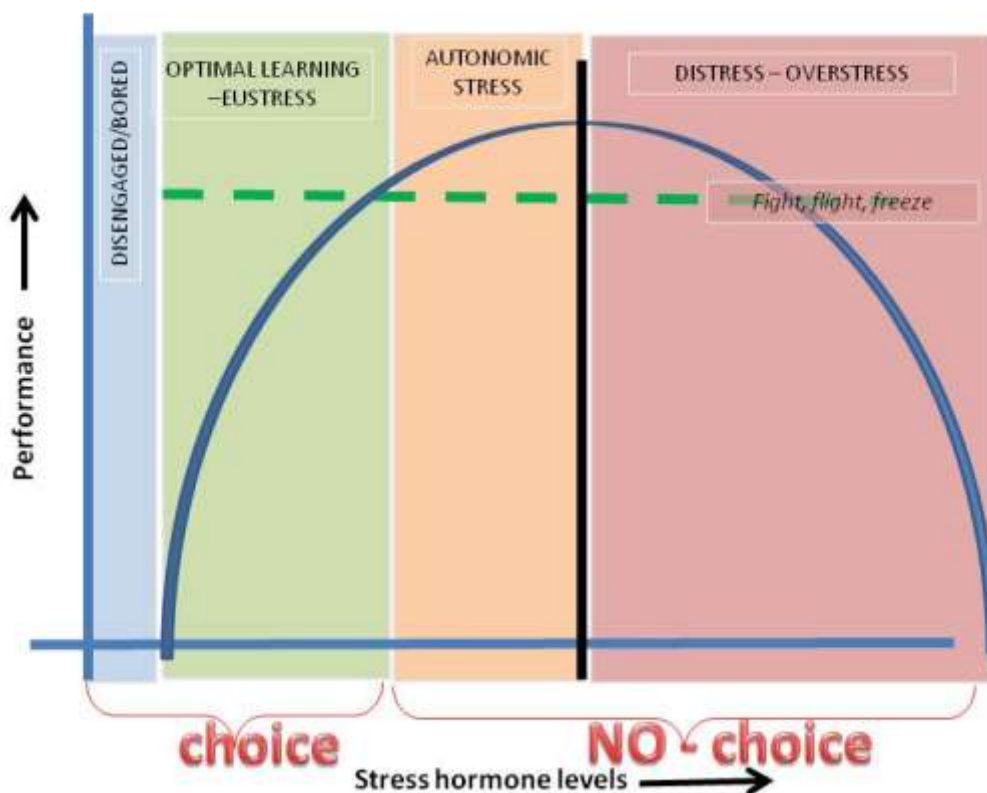
Achterbahn und hat sehr effektiv meine Lust gedämpft, dieses Verhalten noch einmal an den Tag zu legen.

Mein ursprünglicher Plan war gewesen, wie ein Wahnsinniger mit maximaler Geschwindigkeit auf der Achterbahn herum zu sausen, tief drinnen aber zu wissen, dass nichts passieren kann. Ich hätte mit den andern vor Begeisterung geschrien, die Fahrt genossen, mein Blutdruck wäre gestiegen, das Adrenalin wäre durch den ganzen Körper geströmt und am Ziel hätte ich mit noch weit aufgerissenen Augen gesagt: „Wow, was für ´ne Fahrt!“ Mit anderen Worten: ich habe mir einen anständigen Eustress holen gewollt. Nur ist etwas anderes eingetreten. In dem Augenblick, wo ich spürte, dass es mir ans Leben geht, versuchte ich zunächst den Brettern überm Kopf auszuweichen, aber das ging nicht. Aus ist´s mit der Kontrolle, angewiesen auf Gnade und Ungnade des Schicksals, unter dem Druck von etwas, wo ich nichts tun kann! In diesem Moment stieg die Menge meiner Stresshormone unverhältnismäßig an und der Organismus wurde nicht mehr damit fertig. Das war nun schon **Disstress**. Zu diesem Zeitpunkt kam die Stressreaktion bereits über weitere Hormonkaskaden mit den geheimnisvollen Abkürzungen CRH und ACTH bis zu ihrem Ende, wo Kortisol und Glukokortikoide freigesetzt werden. Und das ist schon ein Problem. Während eine kurzfristige Erhöhung dieser letzten Stresshormone dem Organismus mitunter guttut, ist ihr lang andauernder hoher Spiegel ausgesprochen schädlich. Es kommt zu Muskelschwund, Stoffwechselstörungen, dass Lebewesen ist anfällig für Infektionen und Krebs. Das ist, kurz gesagt, der ausgesprochen unangenehme Teil von Stress, wobei es mit dem Lebewesen bereits bergab geht. Dauert der Distress an, kann der entkräftete und vom Stress zerstörte Körper des Lebewesens schließlich völlig unterliegen, und der Tod tritt ein. Bis dahin ging es bei mir natürlich nicht darum. Nur dass nach dem Aussteigen anstatt des Satzes: „Wow, was für ´ne Fahrt!“ die Aussage: „Wie furchtbar!“ von mir kam. Und anstatt zur nächsten Attraktion zu laufen, brauchte ich zig Minuten irgendwo an einer Bar, bis sich mein Körper zumindest teilweise all der Hormonprodukte des Disstress entledigt hatte. Die werden nämlich sehr viel langsamer abgebaut als das bisschen Adrenalin von einer sicheren Fahrt.

Das ist jetzt der richtige Zeitpunkt, von der Achterbahn zu unseren Hunden überzugehen. „Es ist doch gar nichts passiert, weshalb hat er denn ständig Angst?“ Diesen Satz habe ich schon sehr oft gehört. Die Besitzer beklagen sich wegen der sich vertiefenden Angst des Hundes vor einem lauten Radio, einer Autofahrt, vor Silvesterknallern. „Wie kommt es, dass er vor Schüssen Angst hat, wo doch noch nie jemand auf ihn geschossen hat?“ Wie wir am Beispiel der Achterbahn gesehen haben, ist auch die Strafe durch eigene Angst eine Strafe, die in Folge das aktuelle Verhalten unterdrückt. Ich habe das hässliche Gefühl des Disstress mit der Zeit, wo ich auf der Bretter-Achterbahn saß, verbunden, und von dem Zeitpunkt an war mir jeder Achterbahn zuwider. Damit ich von diesem Gefühl nicht übermannt werde und es mich nicht vom Weiterfahren abhält, musste ich mich hinsetzen und mir sagen: „Das war schon alles o. k., die Bretter waren hoch genug und es konnte eigentlich gar nichts passieren. Jede Achterbahn wird kontrolliert, es ist sicher.“ Das sagte ich mir in aller Ruhe in einem Moment, wo alles schon längst vorbei war. Nachdem ich mir das zurechtgelegt und begründet hatte, konnte ich entschlossenen Gesichts zu einer weiteren Fahrt aufbrechen: „Also, los gehts, nochmal das Ganze“. Trotzdem wiederholte ich mir kurz vor Abfahrt des Wagens noch einmal: „Das ist o. k., die Bretter sind hoch genug, ich hab´s mir angeschaut.“ Und dann war es einfach fantastisch. Nur, unser Hund mit der Angst vor Schüssen wird sich wahrscheinlich

nicht hinsetzen und sich sagen: „Es hat halt geknallt und ich hab mich erschreckt, aber eigentlich ist ja gar nichts passiert.“ Es ist was passiert, er hat sich gefürchtet, und weiter analysiert er das nicht. Das nächste Mal wird er sich also wieder fürchten, und wenn er nicht die Möglichkeit bekommt zu entrinnen, dann wird er sich noch mehr fürchten ... und so weiter und so fort wird er sich vor der eigenen Angst fürchten. „Die Angst nährt sich selbst“ ist also ein sehr treffender Satz.

Wo entlang geht es denn nun raus, aus diesem Teufelskreis „der Angst vor der Angst“? Schauen wir uns doch noch einmal die Yerkes-Dodson-Stresskurve an und geben uns die Antwort selbst. In welcher Stressphase müssen wir verharren, wenn wir dem Tier etwas beibringen wollen? Ja klar, einzig im Eustress, wo die Leistung noch steigt und dass Lebewesen die Dinge mehr oder weniger unter Kontrolle hat. Aber auch im Rahmen des Eustresses, wenn die Leistung immer noch steigt, gibt es einen Moment, wo das Tier uns aufhört wahrzunehmen, wo es sozusagen „überdreht/ausgeflippt“ ist. Auf unserem Graph haben wir diesen Moment dicht unterm Scheitelpunkt des gedachten Bergs. Das ist der Augenblick, wo die Leistung des Hundes maximal ist, er sich aber wahrscheinlich des Hundeführers am Ende der Leine nicht mehr bewusst ist. „Er dreht durch, sobald er auf dem Übungsplatz einen Figuranten mit Handschuh sieht.“ „Er dreht durch, sobald er hinterm Zaun einen Hund sieht.“ „Er dreht durch, sobald der erste Schuss ertönt.“ In dem Moment, wo das stressige Element zu nahe oder zu intensiv ist, hört der Hund auf, die Befehle des Besitzers wahrzunehmen, spannt alle Muskeln an und geht in den Kampf, oder macht sich auf die Flucht. Andere Tiere wiederum „frieren“ auf der Stelle „ein“. Kämpfen, fliehen oder erstarren – fight or flight or freeze! Markieren wir uns also diese Linie dicht unterm Scheitelpunkt der Stresskurve mit der Abkürzung FFF.





Wenn unser Hund also die Angst loswerden, also lernen soll, „dass das nicht gefährlich ist“, darf er weder die Grenze des Eustresses noch diese FFF-Linie überschreiten. Nur, wer von uns weiß schon, wo diese FFF-Linie gerade liegt? Wer von uns weiß schon, wie hoch die Stresskurve unseres Hundes konkret und wo unterwegs zum Gipfel er gerade ist? Keiner von uns kann seinem Tier in den Kopf schauen und schon gar nicht in die Hormone. Aber es gibt ja ein Geschöpf, das eine Vorstellung davon hat. Und dieses Geschöpf ist eben jener Hund. Nur er kann uns Feedback geben und alle Informationen, die wir brauchen. Hierzu muss er aber von uns die Mittel bekommen.

Stellen wir uns also zum Beispiel einen Hund vor, der Angst vor großen Kerlen hat. Es interessiert uns jetzt nicht, wie er zu dieser Angst gekommen ist, sondern wir wollen sie abbauen. Ein hochgewachsener Mann (wie ich zum Beispiel) ist für ihn ein sogenannter Stressor, also ein Reiz, der eine Stressreaktion hervorruft. Sieht der betreffende Hund den Mann in großer Entfernung, dann stellt er keine Bedrohung für ihn dar und ist kein Grund zu Stress. Dann aber beginnt der Kerl sich zu nähern, und das Gefühl der Bedrohung steigert sich – die Kraft des Stressors wird größer. Adrenalin beginnt in den Körper des Hundes zu fließen, sein Puls wird schneller, der Blutdruck höher, die Muskeln spannen sich zur Flucht an. Der Kerl kommt immer näher, die Stressreaktion des Hundes wächst, und in einem bestimmten Moment ist der Mann schon so nahe, dass das dem Hund überhaupt nicht guttut. Er versucht also ein Stück wegzugehen und durch Vergrößerung der Entfernung den Stressor – die Anwesenheit des Kerls – zu verkleinern. Nur, es stoppt ihn die Leine. Und das ist ein Problem, zumindest für den Hund. Der plötzliche Kontrollverlust vertieft seine Stressreaktion, wieder werden im Körper jede Menge Hormone freigesetzt, und die Leistung des Körpers wird noch höher. Der Hund versucht, von der Leine loszukommen, er windet sich daran und kämpft wie um sein Leben. Aus seiner Sicht geht es ihm nämlich vielleicht wirklich ans Leben. Er weiß doch nicht, dass es um nichts geht. Das ist im Grunde meinem verzweifelten Bemühen auf der Achterbahn in Italien sehr ähnlich, mich im vollgestopften Wägelchen abzuducken. In diesem Moment hat nämlich der Zustand des Hundes bereits die FFF-Grenze überschritten, und er hört auf, die Befehle des Hundeführers wahrzunehmen. Sein Nervensystem gebietet ihm einzig „Fliehe/hau ab, kämpfe oder erstarre“. Die Flucht ist nicht gelungen. Also geht er möglicherweise zum Kampf über. Greift er an und bringt den Kerl endlich zum Stehen, dann haben wir in Zukunft eine große Chance, dass der Hund direkt an der Leine angreift. Es ist hier nämlich zu einer negativen Verstärkung des Angriffs gekommen, weil dieser ihn das Problem hat loswerden lassen. Aber nehmen wir einmal an, der Hund greift nicht an, und nicht weglaufen könnend, erstarrt er. Er beginnt tief und schwer zu atmen, vielleicht zittert er auch und bleibt wie eingefroren auf der Stelle stehen. „Na, siehst du, du bist vernünftig geworden“, sagt der betreffende große Kerl und streichelt den zitternden Hund. „Der Hund hat endlich begriffen, wer hier die Alpha-Stellung in der Meute hat“, würde vielleicht irgendwer in einer TV-Reality-Show sagen. Nur ist der Hund nicht vernünftig geworden und hat auch nichts begriffen! Er ist über den Gipfelpunkt hinausgegangen und macht gerade die Disstress-Phase durch. Er erlebt die gleichen Gefühle wie ich auf der Achterbahn, als ich nur noch hoffte, dass keines der Bretter niedriger angenagelt ist, als es für mich gesund ist. Dieser Vergleich ist vielleicht passender, als wir meinen. Ist doch der Hund eben in jener letzten Sekunde, als er sich schützend hätte zurückziehen müssen, an der Leine gescheitert, die ihm das nicht erlaubte. Also nun „stürzt er

sich kopfüber in den Schlammassel“, ohne die Situation kontrollieren zu können. Und der starke Stressspiegel stimuliert seinen Körper nicht mehr, sondern zerstört ihn.

### *Vier Fragen, auf die wir eine Antwort geben müssen*

Was hätte denn der Hund angesichts des großen schrecklichen Kerls gebraucht, um nicht über die FFF-Grenze zu gehen? Er hätte ein Mittel gebraucht, wie er STOPP sagen kann. Offen gesagt, hatte er das ja. Er wollte ja ausreißen und damit den größer werdenden Stressor verkleinern. Nur hat ihn die Leine aufgehalten, also ist die Möglichkeit STOPP im Eimer gewesen. Und wenn der Mann, der ihn gerade in einer extrem unangenehmen Disstress-Phase gestreichelt hat, fortgeht, wird die letzte Erinnerung des Hundes an diesen Menschen mit unangenehmen Gefühlen verbunden sein.

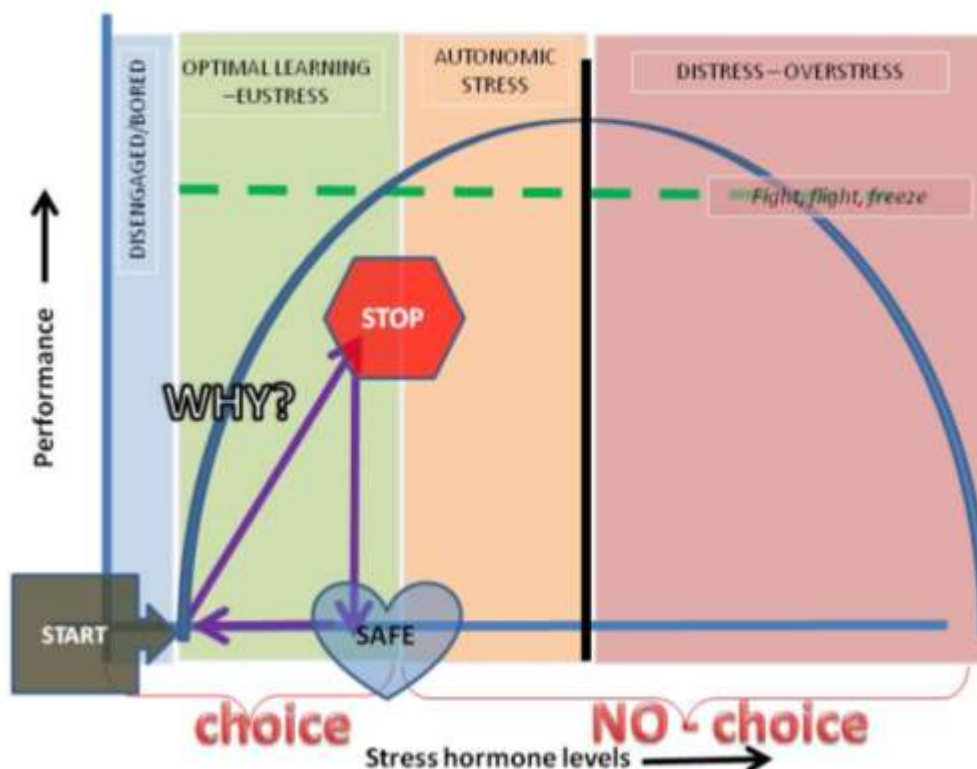
Lassen Sie uns das jetzt also irgendwie anders machen. Lassen Sie uns jetzt dem Hund Mittel geben, mit denen er uns informieren kann, wo er sich auf seiner Stresskurve gerade befindet. Wir machen diese Übung in der Hundeschule routinemäßig und sie wirkt. Der Hund, der sich vor großen Männern fürchtet, steht mit seinem Besitzer weit weg von allen andern. So weit weg, dass er keine Angst vor ihnen hat, die Kraft des Stressors somit gleich Null ist. Der Hund sieht sein Herrchen an und das belohnt ihn. Der Hund schaut und wird immer wieder aufs Neue belohnt. Ein Weilchen später schaut er das Herrchen schon ununterbrochen an. Warum auch nicht, es droht ihm ja nichts, also ist das eine gute Zeit, sich für bloßes Schauen vollzufuttern. Die Kontrolle ist abgesichert, es ist Fresszeit. Jetzt sagt das Herrchen ein vorher abgemachtes Wort, z. B. „Kerl“. Auf dieses Wort hin macht sich ein Mann, der Prototyp eines großen Kerls, in ihre Richtung auf. Wie er nun näher kommt, kriegt der Hund ihn mit und die Kraft des Stressors wächst. Einstweilen aber ist er nicht so entscheidend, dass der Hund wegen ihm die Augen vom Herrchen abwenden muss, er macht erstmal weiter mit dem „Schauen für Leckerli“. Aber nun ist das Problem schon da! Der große Kerl hat sich nämlich um weitere zwei Schritte genähert und der Hund hat sich umgedreht und ihn angeschaut. Einstweilen schaut er nur, er knurrt nicht, und weicht auch nicht zurück. In dem Moment bleibt der große Kerl stehen, und die Kraft des Stressors hört somit auf zu wachsen. Der Blick auf den Figuranten war die STOPP-Antwort des Hunds. „Der Kerl bleibt bei einem bloßen Blick stehen! In dem Falle muss man nicht ausreißen. Wunderbar, also weiter geht's mit den Leckereien.“ Der Hund dreht den Kopf zum Herrchen zurück, und das belohnt ihn. Aber im gleichen Moment kommt es auch zu einer anderen, wesentlich größeren Belohnung – der unangenehme Kerl entfernt sich, also wurde der Hund nicht nur mit Futter belohnt, sondern auch mit der Kontrolle, um die es ihm vor allem gegangen ist. Der Stressor ist also wieder Null, und am sicheren Ort beim Herrchen entspannt der Hund sich sehr schnell völlig. Der SICHERE ORT, wo man entspannen kann und wo kein Gespenst zu einem hinkann, das ist die zweite Frage des Tieres, auf das es eine Antwort braucht.

Wozu so einen sicheren Ort? Eine sichere Zuflucht, das ist eine großartige Sache, deren Bedeutung insbesondere in Krisensituationen hervortritt. Soweit ich weiß, ist auch eine ganze Reihe strategischer Regierungsgebäude, einschl. Botschaften, mit einem sogenannten

Sicherheitsraum ausgestattet, wohin man sich mit einer geschützten Person im Gefahrenfall zurückziehen kann. Einen sicheren Platz macht auch die Leibwache eines Politikers im Voraus aus, wenn sie seine Route sichert. Der sichere Ort ist für einen leichten Abwehr auszustatten, hat Vorräte von Wasser und haltbaren Lebensmitteln, alles sicherheitshalber,

„sollte es...“. Die meisten Sicherheitsräume werden zwar nie benutzt, aber man weiß, dass sie da sind. Und eben dieses Bewusstsein ist jene Sicherheit. Wenn ich wollen würde, dann könnte ich! Der primäre Reinforcer/Verstärker der Kontrolle.

Zurück zu unserm Hund. Mit dem Blick auf den Kerl hat er das STOPP-Zeichen gegeben und damit nicht nur den Kerl gestoppt, sondern auch seine eigene Weiterbewegung auf den Stressgipfel hinauf. Um nicht nervös am Hang stehenbleiben zu müssen, da wo er STOPP gesagt hat, hat er nun den SICHEREN ORT zur Verfügung, wo sein Stresshormonspiegel sinkt und er so vom gedachten Hang seines Stressbergs zu dessen Fuß zurückkehrt. Nun ist er schon dort, entspannt, in Belohnungslaune, und deshalb schaut er das Herrchen an, um dafür ein Leckerli zu bekommen. Genau in dem Augenblick, wo er hochschaut, sagt er uns, dass er nun bereit ist, für Leckerli zu arbeiten und steht unten am Fuß des gedachten Berges. Er ist bereit und wir können wieder anfangen. Der Blick nach oben zum Herrchen ist die Antwort auf die Frage START, also darauf, „wie lasse ich wissen, dass wir weitermachen können“. Und es bleibt uns noch eine Frage zu beantworten: weswegen macht der Hund das mit, welches Interesse hat er an der ganzen Sache? Die Antwort: „damit ich die Angst vor großen Kerlen loswerde und so ein besserer Hund werde“, ist ziemlich naiv. Unser Hund wird wohl eher nicht selbst an seiner Persönlichkeitsentwicklung arbeiten, hatte es ihm doch bisher immer dicke genügt wegzulaufen. Eine sehr viel geradlinigere Antwort auf die Frage WARUM lautet: „wegen der Leckerli“. Aber aufgepasst, für die gleichen Leckerli, die ihn ursprünglich bei Anwesenheit des großen Kerls überhaupt nicht interessiert haben. Für die Leckerli, die auf den primären Reinforcer Nahrung abzielen, während seine Schreckreaktion auf den Reinforcer Kontrolle abgezielt hat. Und wie bereits gesagt, ein Tier, das nicht ausgesprochen hungrig ist, beginnt erst dann für Nahrung zu arbeiten, wenn es die Kontrolle in der Tasche hat. In diesem Moment hat es das, und zwar durch die Antworten auf die Fragen: STOPP, SICHERER ORT und START. Jetzt ist es bereit, für Belohnungen zu trainieren.



Um der Fachterminologie nichts schuldig zu bleiben, wollen wir anführen, dass wir hier von der sogen. **Desensibilisierung** (desensitization) und der **Gegenkonditionierung** (counterconditioning) sprechen. Desensibilisierung bedeutet im Grunde jenes schrittweise Gewöhnen an einen unangenehmen Reiz unter dessen mäßiger Intensität. Gegenkonditionierung wiederum ist das Paaren eines unangenehmen Reizes mit einem angenehmen. Diese beiden Prinzipien gehen gewöhnlich Hand in Hand, wenn wir ein Tier auf positivem Wege von irgendeiner Angst befreien wollen. Aber wir wollen hier nicht überflüssigerweise zu sehr in die Gelehrtensprache abdriften, da uns ja jene vier Fragen des Stressdreiecks auch ohne Fremdworte das gleiche erklären und uns erst einmal vollkommen ausreichen.

Wollen wir diese vier Fragen also noch einmal wiederholen. Worauf haben wir unserem Hund, der sich vor großen Kerlen fürchtet, eine Antwort gegeben. STOPP? – Blick zum Kerl. SICHERER ORT? – beim Herrchen. START? – Blick zum Herrchen. WARUM? – wegen Leckerli. Die grundsätzlichen Anhaltspunkte haben wir nun, machen wir uns also ans Training. Der Hund steht dem Herrchen gegenüber und schaut ihn an, um ein Leckerli zu bekommen. Wir sind also am START. „Kerl,“ sagt das Herrchen, und der große Mann setzt sich langsam in Richtung der beiden in Bewegung. Der Hund wird immer noch für seine Blicke zum Herrchen belohnt, macht sie aber nicht auf Kommando – er macht sie halt, weil er dafür eine Belohnung bekommt. In einem bestimmten Moment schaut der Hund auf den sich nähernden Mann, und der bleibt stehen, weil, das war das STOPP. Der Hund schaut wieder das Herrchen an und bekommt ein Leckerli (WARUM) und der Kerl entfernt sich (SICHERER ORT). Das wiederholt sich mehrmals bis zu dem Moment, wo im Verhalten des Hundes eine gewisse Veränderung zu erkennen ist. Jetzt hat er schon aufgehört, den fremden „gefährlichen Kerl“ anzustarren und ihn gezielt zu stoppen, sondern er „streift ihn nur mit einem Blick“ und dreht den Kopf gleich wieder zurück in Richtung Herrchen. Da ist jetzt nicht mehr das Verlangen, das Problem auszuschalten. Da ist nun wirklich einzig und allein das sich nach der Belohnung umschaun, etwas wie die Berührung des Targets. Der Kerl, der mit einem bloßen Blick gestoppt werden kann, ist gar nicht gefährlich, und dem Hund scheint das aufzugehen. Von diesem Moment an wird der Kerl auf Blick des Hundes immer noch stehen bleiben, wird sich aber im Moment des Leckerlis nicht mehr entfernen. Das ist nicht mehr notwendig, denn er hat aufgehört, für den Hund ein Problem zu sein. Also: Der Hund schaut (START), es ertönt das Wort „Kerl“, und der Kerl geht los. Der Hund schaut (STOPP) und der Kerl bleibt stehen. Der Hund schaut wieder zurück und bekommt ein Leckerli (WARUM), aber nun geht der Figurant nicht mehr fort, weil der Hund seinen SICHEREN ORT beim Herrchen offenbar auch ohne dem hat, da er ja entspannt ist und weitere Leckerlis erbittet. Der Hund bekommt ein paar Leckerlis für den Blick zum Herrchen, nun ertönt wieder das Wort „Kerl“, und der Figurant kommt von seinem jetzigen Standpunkt aus noch ein bisschen näher. Er nähert sich wieder nur bis zu dem Moment, wo der Hund zu ihm schaut (STOPP). Und so weiter und so fort. Achtung, aber selbst jetzt geht die Annäherung nicht unendlich. Viele Hunde sind in Wirklichkeit in ihrem Innern nicht so ausgeglichen, wie es scheinen mag. Sie können sich überwinden und um die FFF-Grenze herumbalancieren, entweder, weil sie das Leckerli wollen oder wegen des Gefühls, dass der Blick zum Herrchen Pflicht ist. Haben wir uns doch im vorigen Kapitel gesagt, dass sich das „ewige Kind“ Hund für uns häufig entzweireißen würde, auch dann, wenn wir das gar nicht brauchen. Der

Figurant nähert sich den beiden also nur ein paar Mal, darf aber nicht in allzu unangenehme Nähe kommen. Es gibt da einen Moment, wo er den Abstand zum Zeitpunkt der Belohnung wieder vergrößern und dem Hund und seinem Besitzer Zeit geben muss, „vom Abhang des Stressberges“ wieder bis nach unten zu kommen, sie miteinander spielen, etwas anderes trainieren lassen, das mit viel Bewegung und vor allem mit viel Erfolg verbunden ist. Nach einigen Wiederholungen kommen wir gewöhnlich zur nächsten Phase – jetzt lässt der Hund den fremden Kerl, der immer wieder auf seinen Blick hin stehenbleibt und nicht wieder zurückkommt, wirklich sehr nahekommen und es sieht nicht so aus, als ob er ihn irgendwie stören würde. Nun stellt dieser konkrete Figurant allem Anschein nach keine Gefahr mehr dar, und es gibt keinen Grund, sich darüber aufzuhalten. STOPP ist überflüssig geworden. Der Figurant geht nun ohne Stehenzubleiben um den Hund herum und der bekommt Leckerlis je nach Ermessen des Herrchens, entweder für den ruhigen Blick zum Figuranten hin und zurück, oder halt nur fürs Schauen zum Herrchen. Achtung, auch wenn alles völlig entspannt zu sein scheint, darf sich der Figurant nicht weiter nähern, als er das bisher getan hat. Wenn er noch näherkommen oder den Hund anfassen will, muss er bestimmte Regeln einhalten wie bisher – also die Verabredung zu STOPP, SICHERER ORT, WARUM und START einhalten.

Nun müssen wir nur noch die Frage beantworten, was wir tun sollen, wenn der Hund sich trotz allem ängstlich verhält. Der Figurant hat es nicht geschafft, im richtigen Moment stehenzubleiben, er hat den Blick des Hundes verpasst, oder der Hund hat dennoch Stress in sich akkumuliert, der auf einmal an die Oberfläche getreten ist..., wir haben es halt einfach übertrieben. Ganz bestimmt begegnet uns während des Trainings eine solche Situation, aber wir sollten es so einrichten, dass es nicht zu viele davon gibt. Vor allem darf es nicht zu viele davon nacheinander geben. Wenn der Hund sich fürchtet und zurückweicht, dann ist das in diesem Moment sein heiliges Recht. Sein eigenes STOPP, das bisher funktioniert hat und bei dem er jetzt Zuflucht sucht. Wenn der Hund zurückweicht, dann bleibt der Figurant einfach nur stehen und steigert die Kraft des Stressors nicht weiter. Nur gibt es für so eine Reaktion kein Leckerli ..., warum auch, er hat kein Verhalten an den Tag gelegt, das man mit einem Leckerli belohnen könnte, sowieso hätte der verängstigte Hund gar keine besondere Lust darauf. Der Hund ist zurückgewichen – der Figurant stehengeblieben – der Hund hat sich beruhigt und der Figurant sich entfernt. Der beruhigte Hund schaut das Herrchen an (START), aber es wird in diesem Falle kein Leckerli geben und auch der Figurant nicht zurückgerufen, sondern der Hund bekommt für seinen Blick ein paar andere, positiv verstärkte Kommandos zu konkreten Übungen, die dann belohnt werden. Dadurch entspannt sich der Hund, und alles kann von Neuem beginnen. Allerdings muss man nun wissen, wo letztes Mal der Fehler unterlaufen ist. Da der Hund zurückgewichen ist, war der Stressor zu stark für ihn – der Mensch war ihm zu nahe, er ist zu schnell gegangen... Bei dieser Wiederholung müssen wir also etwas feiner sein, damit es klappt. Und erst, wenn wir das Gefühl haben, dass der Hund dieses Mal bereit ist, können wir „zulegen“ und jene Grenzlinie überwinden, die wir letztens nicht geschafft haben.

Meine bisherige Erfahrung zeigt, dass der Hund an einem einzigen Figuranten nur lernt, diesen einen konkreten Menschen zu tolerieren. Damit diese Übung aber allgemein hilft, muss sie mit mehreren anderen Menschen wiederholt werden. Auch der zweite Figurant muss

gewöhnlich den gleichen Prozess durchlaufen, aber es geht schneller. Der dritte Figurant ist meistens schon sehr viel rascher, und die nachfolgenden haben zumeist gar kein Problem mehr mit der Frage STOPP. Und erst in diesem Moment ist der Hund bereit, mit einer neuen Aufgabe auf die Straße zu gehen, Menschen zu begegnen, die nicht kooperieren, und zwar denjenigen aus dem gewöhnlichen Leben, die seine Abmachung über STOPP, SICHEREN ORT, START und WARUM nicht kennen, nicht einhalten, nicht anhalten, sich nicht zur rechten Zeit entfernen, sondern einfach nur vorbeigehen und ihn manchmal auch ungefragt einfach streicheln. Der Hund lebt ja nicht nur auf dem Übungsplatz, sondern in der realen Welt. Aufgabe des Herrchens ist nun, eine so starke wie mögliche Bindung zwischen Übungsplatz und realem Leben für ihn zu schaffen. Worauf kann es ihm die Antwort selbst geben? Auf START kann es ihm im Leben so antworten, dass es sich nicht mit ihm auf potentiell gefährliches Gebiet begibt, wenn das dem Hund nicht behagt. Auf WARUM in dem Sinne, dass es Leckerli bei sich trägt und die richtige Reaktion des Hundes nicht unbemerkt vorübergehen lässt, sondern sie belohnt. Und auf den SICHEREN ORT so, dass es niemanden in die Hoheitszone bei Fuß des Herrchens hereinlässt, solange der Hund nicht entspannt ist. Es kann dem Hund eigentlich auch STOPP vorgeben – anstelle des Anhaltens einer fremden Person kann er mit dem Hund selbst stehenbleiben, ggf. die Entfernung vergrößern. Wenn das Problem weg ist, dann muss man nicht mehr weglaufen. Ist das Problem aufgetreten, hat das Herrchen antrainierte Mittel zu seiner Lösung. Das liegt alles in seinem Ermessen und daran, wie er seinen eigenen Hund kennt.

Haben Sie bemerkt, dass außer START, STOPP, SICHERER ORT und WARUM hier noch ein gemeinsames Signal entstanden ist, eine gemeinsame Abmachung? Das war jenes Wort „Kerl“, auf das hin der Figurant immer loslief. Dieses Wort bedeutete keine Pflicht, sondern eine Zusage. Eine Zusage, dass jetzt die Situation eintritt, für die wir geübt haben. Dass es genau nach denjenigen Regeln ablaufen wird, die wir trainiert haben, dass also der Typ, der sich dort nähert, nicht unangenehm nahekommt, und dass sich der Hund demnach nicht nur nicht damit befassen muss, sondern dass er sogar was davon hat. Ja, das ist jenes „Feedback-Signal“ aus dem Kapitel *Geheimsprache*, das so sehr helfen kann, aber man darf es nie enttäuschen.



1) Diese deutsche Schäferhündin, die früher einmal böse angegriffen wurde, ist an der Leine anderen Hunden gegenüber aggressiv.



2) START – Der fremde Hund ist weit weg, und die Schäferhündin bietet deshalb für Leckerli das Sitzen vor dem Hundeführer an. Deshalb kann der fremde Hund losgehen.



3) STOPP – Der fremde Hund ist nach einem bloßen Blick der reaktiven Hündin stehengeblieben.



4) SICHERER ORT – Die reaktive Hündin kehrt den Blick wieder um, dafür wird sie mit einem Leckerli und damit belohnt, dass der fremde Hund im gleichen Moment seine Entfernung vergrößert.



5) Nach mehreren Wiederholungen ist es nun schon möglich, dass sie problemlos aneinander vorbeigehen.



6) Mit jedem weiteren fremden Hund geht das Training schon viel rascher.



## *Wenn die Antwort fehlt*

Wollen wir uns nun einmal eine Situation anschauen, wo dem Tier die Antwort auf eine der vier Fragen gefehlt hat. „Meine Hündin hat eine schwere Zeit durchgemacht, sie hatte eine Fehlgeburt und war hormonell aus dem Gleichgewicht. In dieser Zeit fing sie an, sich vor allem Möglichen zu fürchten – vor Menschen, lauten Geräuschen, Schüssen, vorm Autofahren... Jetzt ist zum Glück alles wieder gut und alle Ängste sind weg. Bis auf eine – im Auto fürchtet sie sich immer noch sehr, und es wird schlimmer!“ Dieses Problem wurde mir auf einem der ersten Plauderseminare angetragen, und jetzt frage ich Sie, lieber Leser: „Worin unterscheidet sich für einen Hund, der ansonsten den ganzen Tag im Garten herumläuft, wo er auch seine sichere Hütte hat, eine Autofahrt von den fremden Menschen hinterm Zaun oder von lauten Geräuschen? Auf welche jener vier Hauptfragen fehlt hier die Antwort?“ Ja, es fehlen hier gleich zwei Antworten – auf STOPP und SICHERER ORT. Eigentlich fehlen hier alle, denn bei einer Autofahrt werden ja bestimmt keine Leckerlis gegeben und daher wird die Hündin vor der Fahrt nicht zu verstehen geben, dass sie weitermachen will. Aber es geht hier vor allem um STOPP. Das Auto kann eben nicht auf der Autobahn einfach anhalten, weil die Hündin das will. Und weil STOPP nicht eingetreten ist, klettert die Hündin, je länger die Fahrt dauert, immer höher auf ihren Stressberg hinauf. Schon ist sie über die FFF-Grenze hinaus und im Disstress. Sie beginnt zu zittern, duckt sich weg, atmet schnell und schwer. Endlich ist der Rastplatz gekommen und das Auto hält an. Die Hündin kann rausspringen und eine Weile entspannen. Nur, in welchem Zustand ist sie denn aus dem Auto gesprungen? In einem Zustand der dem meinen auf der Bretter-Achterbahn, die mich hilflos in den Schlammassel zerrt, ähnlich ist. Im Disstress, in einem eindeutig unangenehmen Gefühl, also im Zustand der positiven Strafe in Verbindung mit der Autofahrt. Und dann gibt es hier noch eins – vom Disstress kommt man sehr viel langsamer herunter als vom Eustress. Nur kann der Besitzer natürlich nicht darauf warten und ruft die Hündin zurück ins Auto. Die will selbstverständlich nicht, aber es muss weitergefahren werden, also kriegt der Besitzer die Hündin schließlich irgendwie schnell ins Auto hinein, und es beginnt für sie die nächste Fahrt im Grunde mit dem gleichen Gefühl, mit dem sie die letzte beendet hat. Und wieder unser altbekannter Satz: „Es ist ihr doch im Auto gar nichts passiert!“ Aber wir wissen jetzt, dass doch etwas passiert ist. Sie hat sich da gefürchtet. Und im Unterschied zum Menschen wird sie nicht abends die Ereignisse des Tages noch einmal an sich vorbeiziehen lassen und sich sagen: „Was war ich für ein Dummkopf, es ist ja gar nichts passiert.“ Nein, wenn die Fahrt vorbei ist, dann ist sie eben vorbei, und was geschehen ist, ist geschehen. Sie ist mit Disstress in Verbindung mit der Fahrt bestraft worden.

In diesem Falle haben wir die Eustress-Disstress-Grenze deshalb überschritten, weil es nicht die STOPP-Möglichkeit gab. Wie wäre es, wenn der Besitzer beschließt, die Hündin ans Fahren zu gewöhnen, indem er mit ihr auf einem Feldweg immer nur ein kleines Stück fährt und sobald er sieht, dass sie nervös wird, anhält? In diesem Falle gäbe es eine Chance zur Besserung, weil wir hier eine Antwort auf STOPP haben..., aber haben wir hier auch einen SICHEREN ORT? Wenn die Hündin sich im stehenden Auto wohl fühlt und idealerweise sogar bei offener Tür von allein hineinspringt, um sich auszuruhen, dann ist wahrscheinlich jener sichere Ort eben da drinnen. Wahrscheinlich – wenn sich sein Status durch wiederholte

„Schreckensfahrten“ nicht geändert hat. Wenn hier jener sichere Ort ist, dann würde es wirklich helfen, sich zu zweit mit dem Hund ins Auto zu setzen und ähnliche Übungen wie die mit dem fremden Mann zu machen. Der Blick zum Menschen, solange das Auto stillsteht, ist START. Die Leckerlis sind das WARUM. Der Blick aus dem Fenster oder irgendeine konkrete Bewegung ist STOPP und im stillstehenden Auto ist der SICHERE ORT. Dann würde das wahrscheinlich funktionieren. Aber was, wenn der Hund das stillstehende Auto nicht als sicher empfindet? Dann hat er nach dem STOPP nichts, wo er sich entspannen kann. Er bleibt zwar an seinem imaginären Stresshang stehen, geht aber auch nicht wieder runter. Und mit dem nächsten Start des Autos, das ja irgendwie wieder nachhause kommen muss, geht der Hund in seinem Innern von demjenigen Punkt, wo er stehengeblieben ist, weiter hoch auf seinen Berg. Schließlich kommt er auch über die FFF-Grenze, nur ist das eher ein „Hüpfen“ anstatt eines „kontinuierlichen Gehens“.

Ein Moment, wo dem Tier Antworten fehlen, kann auch ein gewöhnlicher Spaziergang an der Leine sein. Ein Beispiel dafür haben wir schon weiter oben gebracht. Der Hund fürchtet sich aus irgendeinem Grund vor großen Kerlen, und einer davon nähert sich gerade jetzt. Der Hund versucht zu entrinnen, kann das aber wegen der Leine nicht. Ein STOPP gibt es nicht. Also versucht er sich hinter den Beinen des Herrchens zu verstecken, aber das reicht nicht, weil der Mensch auch dort auf ihn zugeht und das Herrchen ihn das offenbar tun lässt. „Na klar, streichele ihn ruhig, er gewöhnt sich schon dran.“ Hinter den Beinen des Herrchens ist offensichtlich kein SICHERER ORT. START und WARUM sind in dem Moment völlig unangebracht, der Hund wird Leckerlis in dieser Verfassung eh nicht anrühren. Wir wollen aber nicht noch einmal das Gewöhnen an große Kerle beschreiben, machen wir uns lieber bewusst, was sich für uns daraus ergibt, dass beim Herrchen kein SICHERER ORT ist. So etwas bedeutet, dass er bei ihm keine Zuflucht findet, nicht nur vor großen schrecklichen Kerlen, sondern eigentlich vor überhaupt nichts. Er kann nicht damit rechnen, dass ein aggressiver Hund ihn sich von hier nicht hervorzerzt. Wir können auch nicht voraussetzen, dass er sich bei Schüssen hier beruhigen wird. Das Herrchen ist keine Zuflucht, er zielt nicht auf den bereits früher genannten primären Kontroll-Reinforcer ab. Der Hund wird diesen sicheren Ort woanders finden müssen – also, wenn er auf dem Feld vor einem Schuss erschrickt, dann läuft er nicht zum Herrchen, sondern nach Hause oder wer weiß wohin. Und wenn er an der Leine einen Hund erblickt, mit dem es ein Problem geben könnte, dann greift er vielleicht lieber präventiv an. Er macht sich die Sicherheit selbst, da er sie ja woanders, wie er schon weiß, nicht findet.

### *Wenn die Antwort nicht gegeben werden kann*

Vor vielen Jahren habe ich beim Radfahren etwas Schlimmes erlebt, gottseidank mit glücklichem Ausgang. In einer Kurve lief mir plötzlich ein kleines Kind in den Weg – anzuhalten habe ich nicht mehr geschafft, umfahren ging nicht, es lag halt plötzlich auf der Erde und ich mit dem Rad daneben. Eine Sekunde lang schien es, dass alles in Ordnung sei, aber auf einmal hörte das Kind zu atmen auf. Zum Glück kam sein geistesgegenwärtiger Opa angelaufen, packte die Kleine an einem Bein und klopfte ihr mit dem Kopf nach unten

hängend auf den Rücken. Zu unserem Riesenglück begann sie wieder zu atmen. Ich überzeugte mich, dass alles in Ordnung ist, verabschiedete mich und fuhr weiter. Aber eine Ecke weiter rutschte ich vom Rad zur Erde und glotzte ein paar Minuten lang nur vor mich hin, die Welt drehte sich vor meinen Augen. Der Stress von dem Zusammenstoß mit dem Kind kam erst jetzt. Die vorherigen Ereignisse waren so schnell nacheinander eingeschlagen, dass gar keine Zeit für langsames Anwachsen von Stress war. Es kam Schlag auf Schlag, wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Wie ein Schuss!

Wer schonmal so ein plötzliches Ereignis erlebt hat, worauf er erst mit Verspätung zusammengeklappt ist, wird bestimmt verstehen, was ich meine. Es gibt Ereignisse, die dermaßen schnell eintreten, dass man einfach gar nicht STOPP sagen kann.

Und beim Tiertraining sind, was diese plötzlichen Ereignisse betrifft, Schüsse besonders dominant. Ein Schuss fällt, im Bruchteil einer Sekunde steigen Schall und Druckwelle von Null aufs Maximum, und dann ist alles wieder weg. Inmitten eines Schusses kann das Lebewesen nicht „STOPP, mehr nicht!“ sagen. Der Knall findet statt, und entweder wars zu viel oder zu wenig. Beim Gewöhnen eines Hundes an Schüsse ist es deswegen keine Ausnahme, wenn die Stressreaktion erst mit Verspätung eintritt. Der Besitzer beschließt beispielsweise, den Hund mit Hilfe von Leckerlis an Schüsse zu gewöhnen und bittet einen Bekannten, in seiner Nähe ein Gewehr abzufeuern. Der erste Schuss, und der Hund scheint kein Problem zu haben, er nimmt sogar noch seine Belohnung an. Der zweite genauso..., und beim dritten nimmt der Hund nicht nur keine Belohnung mehr an, sondern versucht vor allem auszureißen, und in den nächsten zig Minuten kann man gar keinen Kontakt mehr zu ihm bekommen. Bei den ersten beiden Schüssen war er nur deshalb entspannt gewesen, weil die Stressreaktion des Organismus nicht bis zum Ende ablaufen konnte.

Eben deshalb, weil wir dem Tier bei Schüssen keine ausreichende Antwort auf STOPP geben können, sollten wir desto mehr auf SICHERER ORT, START und WARUM antworten können. Mit Hilfe von Leckerlis baue ich die Angst vor Schüssen bestimmt nicht in einer fremden Umgebung ab, sondern nur irgendwo in der Nähe eines sicheren Ortes, wohin man sich immer zurückziehen kann. Achtung, keinesfalls innerhalb des sicheren Ortes – ist doch ein sicherer Ort, in den ein Gespenst reingekommen ist, kein sicherer Ort mehr. Ich würde die Reaktion auf Schüsse zum Beispiel in der Nähe des offenen Autos trainieren, sofern sich der Hund darin wohl fühlt, oder im Garten vorm Haus, wo es eine offene Tür zur Veranda gibt. Zugleich wird es sehr wichtig sein, gut mit funktionierenden Belohnungen zu motivieren (WARUM) und nie zu schießen, bevor der Hund nicht ganz sicher entspannt ist (START). Und weil die Reaktion mit Verspätung anlaufen kann und wir daher nicht wissen, ob der Hund „schon“ oder „noch“ entspannt ist, ist es bestimmt nicht angebracht, eine größere Anzahl an Schüssen nacheinander zu lösen, sondern kurze Serien mit anderen, gut eintrainierten Übungen abzuwechseln, bei denen sich der Hund beruhigt. Dann kann das Gewöhnen des Hundes an Schüsse für Leckerlis funktionieren.

## *Was dich nicht umbringt, bringt dich fast um*

„Alles Blödsinn und überflüssige Rituale!“, könnte ein alter routinierter Hundetrainer sagen. „Die Reaktion auf Schüsse haben wir vielfach geübt, und es ist ganz einfach – du steckst den Hund in eine Kiste neben dem Schießplatz und lässt ihn da so lange, bis er sich gewöhnt hat. Das hat so oft geklappt, warum es dann anders machen?“ Und ich glaube ihm wirklich, dass das viele Male geklappt hat. Das **Überfluten mit dem Reiz**, vor dem sich das Tier fürchtet, also das sogen. **Flooding**, war jahrelang die traditionelle Methode von Dressur bzw. Zähmung wilder Tiere, genauso wie das Gewöhnen eines Individuums an schreckliche Dinge. Und einen Hund in eine Kiste sperren, aus der er nicht herauskann und ihn langem, lauten Schießen auszusetzen, ist eine der Versionen des Flooding. Tatsächlich kann das klappen..., aber es kann aus dem Hund auch für immer ein verängstigtes Wrack machen, das sich selbst bei einem Händeklatschen erschreckt. Der Unterschied besteht darin, wo am Hang unseres gedachten Stressberges sich der Hund bewegt und in welcher Phase er die Kiste verlässt, bzw. das Schießen vorbei ist.

Variante 1 lautet: In die Kiste kommt ein selbstbewusster Hund, der diese Kiste kennt und in ihr seinen SICHEREN ORT hat. Mit Schüssen, zumindest weniger lauten, hat er grundsätzlich kein Problem. Sobald also nun lautes Schießen in schneller Abfolge ertönt, verliert er in seinem „sicheren Ort“ nicht den Kopf, und obwohl er die Schüsse wahrnimmt, überschreitet er dank seines Charakters und des sicheren Ortes in der Kiste die ganze Zeit lang nicht die FFF-Grenze. In einem solchen Falle kommt ein Tier aus der Kiste heraus, das sich in ihr an die größere Intensität der Schüsse gewöhnt hat und alles ist in Ordnung.

Variante 2: In die Kiste wird ein Hund gesteckt, der zwar mit schwachen Schießgeräuschen kein Problem hat, dem aber diese Kiste Beschwerden macht. Von allein will er da nicht hinein, aus irgendeinem Grunde fürchtet er sich da drin, also wird er halt dort reingesteckt und eingeschlossen. In dem Moment ist er auf keinen Fall an einem sicheren Ort und geht am Hang seines Stressbergs sogleich mindestens bis zur Hälfte. Glücklicherweise hat er die FFF-Grenze noch nicht überschritten und es gäbe noch eine Chance, dass er sich an die Kiste gewöhnt..., nur hat gerade in diesem Moment das Schießen begonnen. Genau diejenige Intensität der Schüsse, die ihm bisher kein Problem bereitet hat, bzw. bei der er nicht die kritische Stressgrenze überschritten hat, wirkt jetzt vollkommen anders. In früheren Situationen hatte ihn nämlich ein Schuss am Fuß des Berges angetroffen, also trug ihn die Folgeaktion nicht über diese Krisengrenze hinaus. Nun aber ist er an der Mitte des Hangs, gefährlich nahe an der FFF-Linie, und so katapultiert ihn das darauffolgende Schießen wortwörtlich darüber hinaus. Der Hund gelangt in der fremden, unbekanntem Kiste allmählich bis in den Disstress. Wenn wir ihn in diesem Moment herauslassen und mit dem Schießen aufhören, wird seine letzte Erinnerung an Kiste und Schießen wirklich eine sehr schlechte sein und die nächsten Reaktionen werden dementsprechend ausfallen. Und das wird wirklich nichts Besonderes sein.

Variante 3: Der Hund hat die Kiste recht gern, aber vor Schüssen fürchtet er sich offenbar. Am Anfang wird er also von allein bereitwillig in die Kiste, seinen sicheren Ort, hineingehen und ist dort auch entspannt. Nur, dass darauf das Schießen folgt, also eine äußerst stressige Angelegenheit. Und dieses für unseren Hund schreckliche Geräusch trifft ihn im Innern der

Kiste. Der sichere Ort ist nicht mehr sicher, das Gespenst ist zu ihm hineingekommen! Der Hund gerät wegen des Schießens sehr schnell über die FFF-Linie hinaus bis in den Disstress hinein und verliert damit die positive Beziehung, die er zu seiner Kiste vorher gehabt hatte. Sie konnte ihn nicht vor etwas schützen, wovor er sich so sehr gefürchtet hatte. Wenn wir ihn in dieser Phase herauslassen, wird er von nun an nicht nur zu Schüssen eine schlechte Beziehung haben, sondern neuerdings auch zu der Kiste, die sich soeben für ihn mit Schießen und der eigenen Hilflosigkeit verbunden hat.

Variante 4: In die Kiste, in diesem Falle ziemlich egal, ob in eine bekannte oder unbekante, wird ein Hund gesperrt, der sich ausgesprochen vor Schüssen fürchtet. Das Schießen beginnt und der Hund kommt in der Kiste rasch in den Disstress. Vielleicht versucht er eine Weile lang hinauszukommen, jetzt aber liegt er nur noch da, atmet schnell und zittert möglicherweise auch. Die Situation ist ihm entschieden nicht angenehm, und wenn wir ihn gerade jetzt herauslassen würden, wäre das Ergebnis das gleiche wie bei Variante 2. Nur hört das nicht auf, im Gegenteil das Schießen dauert an, und so bleibt der Hund relativ lange in der Disstress-Phase. Die Endphase des Disstress kann auch der Tod sein, aber seien wir mal sanft und sagen wir, dass der Hund nicht stirbt. Das wäre doch echt ein Extrem. Der Hund könnte im Gegenteil auch bei langem, nicht enden wollendem Schießen beginnen, sich langsam aus dem Disstress zu heraus zu wühlen, und wenn er schließlich rausgelassen wird, hat er den Disstress schon hinter sich. Er ist über seinen imaginären Stressberg wieder zurückgegangen und befindet sich jetzt in der Phase des einigermaßen erträglichen Eustresses. Er hat sich tatsächlich gewöhnt. Wenn es erst jetzt dazu kommt, dass er aus der Kiste herausgelassen wird, ist es ziemlich gut möglich, dass er sich von nun an wirklich nicht mehr vor Schüssen fürchtet. Während dieses langen, erschöpfenden Prozesses ist er nicht nur bis „zum absoluten Tiefpunkt“ gekommen, sondern hat sich auch von diesem wieder abgestoßen und beim fortgesetzten kontinuierlichen Stressor gelernt, ihn zu bewältigen. Diese letzte Variante stellt also tatsächlich ein erfolgreiches Flooding in der Praxis dar, und wie Sie sehen, ist das Ergebnis in erheblichem Maße eine Frage dessen, wann der ganze Prozess abgebrochen wird und wie sehr das Tier fähig ist, sich „vom Tiefpunkt wieder aufzuschwingen“. Einige Individuen aber stoßen sich nicht vom Tiefpunkt wieder ab und bleiben für immer dort. Manche Tiere bringt langandauernder oder zu starker einmaliger Stress bis ganz ans Ende der Stresskurve, was der Tod ist. Andere wiederum bewältigen das Ganze, ohne Schaden an Gesundheit und Seele zu nehmen. Wer sich vom Tiefpunkt wieder aufschwingt, und wer nicht, das erkennt man erst, wenn derjenige an diesem Tiefpunkt angekommen ist. Aber, sagen Sie mir jetzt, liebe Freunde und Hundekameraden: Wer von Ihnen riskiert dieses Experiment mit seinem Liebling? Und wer von Ihnen hat das Herz, es bis zu diesem Ende durchzustehen?

## *Brennendes Verlangen*

Kennen Sie, meine Herren, diese Situation, wo Mann und Frau gemeinsam eine Bonboniere geschenkt bekommen und sie sich teilen sollen? Ich selbst verhalte mich in dieser Lage so wie die meisten Männer – innerhalb von zwei Stunden verschwinden alle Pralinen, auf die ich ein

Anrecht habe, in meinem Bauch. Meine Frau dagegen kostet dezent eine Praline und hebt sich die anderen für später auf – und zwar in der offenen Schachtel auf dem Tisch inmitten der Küche. Am nächsten Tag nimmt sie sich vielleicht wieder eine, und die Pralinen stehen weiterhin mitten in der Küche, eine Armlänge von mir entfernt... Aber das darf ich ja nicht, weil, das ist ihre Hälfte! Durch die Küche zu gehen, wird für mich langsam eine immer größere Qual. Als würden die Schokopralinen mir zurufen „iss uns doch!“ Bei jedem Weg an der offenen Bonboniere vorbei droht, dass mein Magen sich dabei selbst verschlingt und es wird immer schlimmer. Mit jedem Vorbeigehen an der Bonboniere steige ich höher auf meinen imaginären Stressberg und werde allmählich auf meine Frau, die Urheberin meiner Pein, sauer dafür, dass sie Schokolade so schrecklich langsam isst! So, wie einem gestressten Hund, fehlt auch mir die Antwort auf STOPP. Nur, was wäre denn die Antwort auf STOPP in einem Moment, wo wir nach etwas lechzen? Es uns halt nehmen. Und das darf ich ja nicht, also steige und steige ich bis zur FFF-Grenze, wo ich mich zu beherrschen aufhöre und von den drei „F“ halt Fight wähle. „Verdammt nochmal, steck diese Bonboniere augenblicklich in den Kühlschrank oder iss das jetzt auf, sonst kann ich für mich nicht mehr garantieren!“ Naja, und seitdem bin ich natürlich der Raffzahn bei uns zuhause ...

Wer von Ihnen eine ähnliche Situation kennt, kann sich vielleicht das Gefühl eines Hundes in unmittelbarer Nähe einer Verlockung vorstellen, zu der er nicht hindarf. Je verlockender der Reiz ist, umso größer ist auf unserem Graph die Kraft des Stressors. Und weil die einzige vernünftige Antwort auf STOPP wäre, sich jene Sache einfach zu nehmen, was nicht geht, fehlt offenbar das STOPP in dieser Situation, und der Hund kommt an die FFF-Grenze. Hinter ihr, hört er, wie wir schon gesagt haben, auf, wahrzunehmen, was ihm der Hundeführer sagt, und er „kämpft“ nur noch gegen die Leine. In solcher Nähe einer großen Verlockung, also unter einem so starken Stressor, können wir ihm gar nichts mehr erklären. Gut, wir können ihn natürlich anschreien oder irgendwie anders die Kraft des Verlockungsstressors durch einen von uns ausgehenden, größeren Stressor übertrumpfen..., aber dadurch beruhigt sich der Hund bestimmt nicht, er wird nur aufhören, an der Leine zu zerren. Irgendeine Absprache zu treffen, dazu ist er gerade gar nicht bereit. Damit der Hund etwas kapieren kann, muss er sich an seinem Stressberg auf einer niedrigeren Stufe des Eustresses bewegen. Das bedeutet in der Praxis, dass wir die Absprache entweder weit weg von der Verlockung treffen, oder bei einer schwachen Verlockung. Beides senkt die Intensität unseres Stressors auf ein Niveau, wo der Hund zwar von der Verlockung weiß, ihr aber problemlos widerstehen und den Hundeführer voll und ganz wahrnehmen kann. Ohne der Sache jetzt Gewalt anzutun, können wir die folgende Regel postulieren: „Wenn du dich beruhigst und still hinsetzt, lasse ich dich zu der Sache hin (oder ich gebe dir was noch Besseres).“ Sobald der Hund die Regel begreift, kann er sich darauf verlassen. Jetzt wird die Regel an sich sein SICHERER ORT im imaginären virtuellen Raum der Hundegefühle. Und die Leistung des „Setzens“ ist eigentlich seine eigene Antwort auf STOPP und START. Und der Grund, WARUM er das tut, ist jene verlockende Sache. In diesem Moment, wo es die Antworten schon gibt, können wir beginnen, die Regeln immer näher bei der Verlockung anzuwenden, also unter immer größerer Kraft des Stressors. Na, und wenn der Hund es nicht aushält und versucht sich die Sache zu nehmen, dann stoppen wir ihn halt nur an der Leine und wissen, dass es nun zu nahe gewesen ist – wir haben die Kraftgrenze des Stressors, die für den Hund momentan

beherrschbar ist, überschritten. Beim nächsten Versuch müssen wir ein schwächeres Niveau ansetzen.

*„Töte mich, Herr, ich habe versagt!“*

Die Historie des Menschengeschlechts kennt eine ganze Reihe von Kulturen, in denen die absolute Perfektion eine Pflicht war und dahingehend zu enttäuschen, war die schlimmste Sünde. In Abenteuerfilmen sehen wir, wie sich ein Samurai, der die Aufgabe des Herrschers nicht zu erfüllen vermochte, beim rituellen Harakiri selbst mit dem Schwert den Bauch aufschlitzt. Ein Yakuza-Mitglied schneidet sich im Film den eigenen Finger ab als Revanche dafür, dass das Drogenlager nicht bewacht werden konnte. In einem anderen Film wiederum meldet sich ein spartanischer Soldat freiwillig zu einem Selbstmordanschlag, um die Schande der vorherigen Niederlage wegzuwaschen. Da, wo Perfektion Pflicht ist, ist ein Fehltritt „schlimmer als der Tod“. Auch unter den Hunderassen haben wir bis heute solche, deren künstliche Auswahl auf Perfektion abzielte, und ein Fehler, etwa nur die Unlust, eine Aufgabe sofort zu erfüllen, das Ende des Hundes bedeutete. Die heutigen, durch derart konsequente Selektion zur Perfektion gelangten Vertreter dieser Rassen haben zumeist ein riesiges Bedürfnis, dem Menschen zu willfahren und die Folge ist üblicherweise, dass sie sich bei einem Misserfolg verhalten, als ob sie am liebsten Harakiri begehen oder sich wenigstens zur Entschuldigung eine Zehe abschneiden würden. Ja, für einige Border Collies beispielsweise ist die Begegnung mit einem Misserfolg ein äußerst stressiger Moment, bei dem sie beinahe zusammenbrechen. Kann aber so ein Border Collie beim Training einen Misserfolg vermeiden? Nein, das kann er nicht! Obwohl die positive Verstärkung „Lernen durch Erfolg“ genannt wird, kommt bei jedem Training unweigerlich ab und zu ein Misserfolg. Erfolg und Misserfolg sind Gegengewichte, wo das eine ohne das andere nicht existieren kann. „Wenn der Kosmos aus Zucker wäre, würdest du nicht wissen, was süß ist“, lautet ein weiser Spruch. Und wenn auch das positive Training nicht „Zucker und Peitsche“, sondern nur „Zucker oder nichts ist“, ist auch dieses Nichts ein Misserfolg. Ein Misserfolg, der ein Geschöpf mit dem angeborenen Bedürfnis zu willfahren, wohl mehr schmerzen kann als die Peitsche. Und außerdem ist der Misserfolg bei einem Versuch, bei dem sich das Lebewesen schon als Sieger gefühlt hat, eigentlich auch eine negative Strafe, der Verlust von etwas Angenehmem..., zumindest einer angenehmen Erwartung.

Aus dieser Sicht beginnen wir vielleicht zu begreifen, weshalb einige extrem arbeitsame Hunde nach dem kleinsten Misserfolg im Training gestresst winseln, bellen oder Übungen anbieten, mit denen sie früher Erfolg hatten. Wenn der Hundeführer in einem solchen Moment nichts tut und wartet, dass es vorbeigeht, dann beginnt so ein Hund gewöhnlich sein Verhalten zu steigern und bietet überstürzt eine Übung nach der andern an. In einem anderen Fall beginnt er sich zu kratzen oder bohrt seine Schnauze in den Boden, wo er sich mit einer Geruchsmischung übersättigt, um so seine Sinne weit weg zu führen von der Welt der Übungen, die er nicht mehr versteht.

Der erste Impuls für so ein Kurzschlussverhalten ist gewöhnlich ein Misserfolg im Training, vielleicht sogar nur ein einziger erfolgloser Versuch während des Unterrichts. Woanders ist

der Impuls, dass der Hund keinen Befehl hatte und „nicht glauben konnte, dass man von ihm wirklich nichts will“. Auch darüber haben wir einander schon etwas erzählt – eine Pause beim positiven Training kann für einen sehr motivierten Turner im Grunde eine Strafe sein. Wie soll man also einem solchen Tier die Antworten auf jene vier Fragen des Stressdreiecks geben? Mit Hilfe einer schon im Kapitel *Geheimsprache* beschriebenen Technik. Die Technik heißt **Nullvariante** und bringt dem Tier bei, dass es, auch wenn es nicht weiß, was es machen soll, immer eine Übung gibt, die sich auch ohne Befehl lohnt. Wenn Sie zum Beispiel einem hyperaktiven Border Collie beibringen, dass er sich im Falle des Nichtbegreifens einer Aufgabe neben den Hundeführer setzen und dort auf weitere Aufgaben warten soll, wird sein Hinsetzen die Antwort auf STOPP sein – also, der Hund kann auf diese Weise selbst Bescheid geben, dass er den Prozess, den er nicht begriffen hat und der ihm nicht gelungen ist, anhalten will, ansonsten überschreitet er die kritische Grenze. In dieser Position dann findet er dann aber auch die Antwort auf SICHERER ORT – denn das ist eine Übung, mit der er bestimmt nichts verdirbt, hier kann er sich sicher sein, dass er nicht versagt. Mit diesem Sitz ist er in Sicherheit vor dem Misserfolg. Der Moment, wo der Hund neben dem Hundeführer sitzt und mit dem Blick fragt, was als nächstes kommt, ist auch die Antwort auf START – von hier aus wird zu weiteren Aufgaben mit Übungen gestartet, die der Hundeführer diesmal so anpasst, dass der Hund ihn versteht. Eine einzige Übung hat uns also gleich auf drei Fragen Antwort gegeben – auf STOPP, SICHERER ORT und START. Auch deshalb haben wir sie in den vorhergehenden Kapiteln entsprechend dem Kontext mit zweierlei Namen bezeichnet – „Nullvariante“, wenn sie auf STOPP antwortet und SICHERER ORT, der „erste Schritt für das Tier“, wenn sie die Antwort auf START ist. Das einzige, was keine eingeübte Antwort erforderte, war WARUM. Diese Frage hatte der Hund ja schon längst zu zweihundert Prozent beantwortet, denn gerade jene zweihundert Prozent anstatt der normalen einhundert haben ihn in den Stress getrieben und uns dazu gezwungen, ihm auch weitere Antworten zu geben. Antworten, die ihn aus der „Hölle eines allzu guten Grundes“ hinausgeführt haben.



## GESCHICHTEN AUS DER PRAXIS

### *Baddy und Petra*



Es ist schon viel geschrieben worden über die Unterschiede von weiblichem und männlichen Gehirn, über unsere Wahrnehmung der Welt, unseren Zugang zum Leben. Der männliche Zugang eines Jägers versus des weiblichen Zugangs eines Sammlers, das männliche Denken jeweils mit einer einzigen Hemisphäre gegenüber dem weiblichen mit beiden, ständig miteinander verkoppelten Hemisphären..., es ist fast so, als würden wir nebeneinander in zwei unterschiedlichen Welten oder wie zwei verschiedene Arten von Lebewesen hier sein. Es ist natürlich nicht Alles im Leben so schwarz-weiß, aber zum Nachdenken ist das schon. Und manche praktischen Schlussfolgerungen und Ratschläge fürs Zusammenleben von „Männern vom Mars und Frauen von der Venus“ kann ich auf alle Fälle unterschreiben. Für mich ist eine eindeutige Wahrheit dies: „Beim Übergang von einer Umgebung zur anderen braucht der Mann ein paar Minuten Ruhe, um sich zu adaptieren. Fragen Sie ihn während dieser Zeit nichts – Sie erfahren nichts, Sie verschlechtern nur die Atmosphäre, und der Mann wird sich umso länger adaptieren müssen!“ Ja, auch ich vom Mars vertrage es nicht gut, wenn sich, wenn ich von der Arbeit komme, gleich an der Tür alle drei Kinder an mich hängen, unisono drei verschiedene Bitten herausschreien, die Frau Antworten auf brennende Fragen verlangt und dazu der Fernseher plärrt. Da nehme ich zumeist nur eine Kakophonie lautstarker Forderungen wahr, irgendwo zwischen meinen Ohren blubbert das schäumende Blut, der Schädel droht zu explodieren und, um in Selbstverteidigung nicht angreifen zu müssen, schalte ich wenigstens das einzige aus, was auszuschalten geht, den Fernseher. Ich

brauche ein paar Sekunden Ruhe, um mein Gehirn an die Nachmittags-Papa-Funktion anzugleichen, und dann kann ich wieder funktionieren. Aus Sicht unseres Stressberges muss ich STOPP sagen, um irgendwo am SICHEREN ORT unseres Zuhauses eine Weiche im Kopf umzustellen. Wenn ich dann bereit bin, gebe ich mir START und fange an, als Papa zu fungieren. Wissen Sie eigentlich, dass wir Kerle laut einigen Büchern über Männer und Frauen angeblich den Tieren ähnlicher sind?

Auf einem Plauderseminar bekam ich eine Frage, die wirklich dringlich klang. „Mein zweijähriger Hund, ein Border Collie, knurrt mich in Situationen an, wenn er irgendwas nicht machen will. Er hat sogar mehrfach nach mir geschnappt – etwa, wenn er sich beim Agilitätstraining oben auf der „A-Wand“ vergisst und ich ihn holen gehe. Er knurrt auch, wenn ich ihn wecke und etwas von ihm will, oder wenn ich ihn in die Wanne tragen will. Wie soll ich mich in solchen Situationen laut der Logik des positiven Trainings verhalten?“ Naja, ich persönlich behaupte nicht, dass es für Sie verboten ist, den Hund zurechtzuweisen, wenn es um Ihre Gesundheit geht. Wenn Ihnen seine Zähne drohen, Ihre Hand oder Nase zu durchlöchern, dürfen Sie das nicht ignorieren. Andererseits aber gilt, dass Vorbeugen immer besser ist, als später einen Brand zu löschen, und wenn es erst einmal zu einem so ernsthaften Signal des Unwillens vom eigenen Hund gekommen ist, dann ist in der beiderseitigen Kommunikation etwas nicht gut. Ich habe mir auf diese Frage nicht getraut, ohne praktische Demonstration eindeutig zu antworten, deshalb haben wir uns ein paar Wochen darauf mit Baddy und seiner Besitzerin Petra auch auf dem Übungsplatz getroffen.

„Versuchen wir also mal die Situation von Agility, wo er auf der A-Wand stehenbleibt“, so sprachen wir es ab und stellten Baddy das Hindernis auf. Baddy lief ergebnungsvoll drauf los und hinauf und schaute dann ängstlich von dort aus unter seinen Beinen hindurch runter. „Komm schon, komm!“, ertönte Petras intensive Ermunterung, und Baddy kam nach ein paar Sekunden mit großem Unwillen und extrem vorsichtig tatsächlich runter. Wiederholung, das gleiche Szenario, diesmal blieb er für etwa fünfzehn Sekunden oben. Bei der nächsten Wiederholung wieder etwas länger und schließlich blieb er dort ganz sitzen. „So bleibt er da, und wenn ich ihn holen gehe, dann knurrt er“, berichtet Petra. Irgendwie kommt mir die Situation in den Sinn, wo ich selbst nach der Heimkehr von der Arbeit knurre: „Lasst mir ein paar Sekunden Ruhe zum Einstimmen!“ Nein, das ist kein Ausdruck der Dominanz, das ist nur eine allzu deutlich vorgetragene Bitte um ein paar Sekunden mehr. Eine zwar ungeeignete, aber bewährte Strategie, wie man STOPP sagen und Zeit gewinnen kann, bevor man sich selber den START gibt.

Geben wir Baddy jetzt auf der A-Wand ein anderes, für uns alle tragbares STOPP. Sagen wir mal, dass wir, solange er zwischen seinen Beinen nach unten schaut, keinen Druck auf ihn ausüben werden. Den Befehl runterzukommen bekommt er erst in dem Moment, wo er den Kopf wieder hebt. Der Blick nach unten ist für uns STOPP, und das Kopfheben unser START. Das wird das Signal für uns sein, dass Baddy von seinem Stressberg wieder an dessen Fuß angekommen und bereit ist weiterzugehen. Los geht's! Der erste Lauf auf die A-Wand, Baddy stockt, schaut zwischen seinen Beinen hindurch, dann zu Petra ... „Komm runter!“ und Baddy kommt in aller Ruhe runter. Der zweite Versuch ist schneller, der dritte noch mehr, und nach ein paar Versuchen schaut Baddy schon gar nicht mehr zwischen seinen Beinen nach unten. Endlich hat er die Zeit bekommen, sich in Ruhe anzuschauen, was er gebraucht hat, und von nun an meistert er das Hindernis entspannt. Sein Knurren oder

Schnappen war einfach nur eine ungeeignete Art gewesen, STOPP zu sagen. Eine ungeeignete, aber auch die einzig für ihn funktionierende Art, da ja seine feineren Andeutungen nichts gebracht hatten. Und jedes Mal, wenn das Knurren oder Schnappen seine STOPP-Funktion erfüllt hatte, wurde dieses Verhalten noch verstärkt und mehr und mehr bevorzugt. Von jetzt an aber muss er das nicht mehr tun. Petra macht es ja gar nichts mehr aus, dass Baddy ein paar Sekunden länger braucht, um „sich zu entspannen“. Es hat ihr nur was ausgemacht, auf welche Art und Weise er sich das erzwungen hat, deshalb wird sie jetzt feinere Bitten wahrnehmen und auf sie reagieren. Baddy macht ja, was Petra will, nur braucht er am Anfang dazu ein paar Sekunden länger.

Die gleiche Strategie wie auf der A-Wand hat dann auch im praktischen Leben bei anderen Situationen gegriffen und tut es bis jetzt – beim gemeinsamen Üben oder beim Reinigen der Pfötchen, wobei sich Baddy jetzt in die Wanne und aus ihr heraus tragen lässt, während das früher ein Glücksspiel gewesen war. Vorbeugen ist halt besser, als später einen Brand löschen. Und es ist immer besser eine STOPP-Bitte wahrzunehmen, solange sie noch fein ist, als eine pazifizieren zu wollen, die schon die annehmbare Schwelle überschritten hat. Vor allem aber geht es hier nicht nur um STOPP, sondern um alle vier Fragen des Stressdreiecks. Wenn Petra und Baddy diese miteinander auskommuniziert haben, dann haben sie einander das Hauptsächliche zur Genüge gesagt.

## Gigi und Magda



Stellen Sie sich doch einmal selbst in der Rolle eines Hundes vor. Nicht irgendeines Hundes, sondern eines eventuellen Schönheitschampions, der gerade jetzt auf einer großen internationalen Ausstellung ausgestellt wird. Stark belebte Räume, Bewegung inmitten eines Rings, an dessen Rand andere, unbekannte Hunde stehen, fremde Menschen fassen Ihre empfindlichen Stellen an, keiner wartet irgendetwas ab, alles läuft nach Zeitplan. Auf wie viele Fragen des Stressdreiecks gibt Ihnen als Hund dieser Ort eine Antwort? Wenn wir noch die Nervosität Ihres Herrchens hinzurechnen, der nach Ihrem Erfolg lechzt, und solche Standards wie „Schwanz unter der Körperlinie getragen“, während der Hund ihn normalerweise hochträgt, dann ist so eine Ausstellung eigentlich eine schrecklich stressige Angelegenheit. Der Hund hat nicht viele Chancen,

STOPP zu sagen, und im Ring, unter der Kontrolle der Schiedsrichter, ist auch der SICHERER ORT futsch. Hierfür muss man nicht nur ein Schönheits-Champion sondern auch ein Dicke-Haut-Champion sein. Oder man muss einen intelligenten Besitzer haben, dem das alles bewusst ist und der den Hund auf die Ausstellung genauso wie auf eine sportliche Leistung vorbereitet.

Ist dieses Herrchen des künftigen Champions jemand, der eine Hundeschule führt, dann ist schon im Voraus alles gewonnen. Genauso ein Fall waren Magda und Gigi, eine schöne junge schwarze große Pudelhündin, die auf einer Ausstellung leider nicht die beste Erfahrung mit den Schiedsrichtern gemacht hat. Nein, keiner hat ihr ein Leid angetan, zumindest nicht nach unseren menschlichen Maßstäben. Gigi ist halt nur auf Ausstellungen gegangen, wo sie doch Kerle nicht mochte, die sich ihr zu schnell und direkt nähern und sie - Gott behüte - auch noch anfassen. Die erste Ausstellung meisterte sie insgesamt ganz gut. Dort war eine ältere Dame die Schiedsrichterin. Die zweite war dann schon problematischer, da war es ein Kerl. Obwohl Gigi Magda zutiefst ergeben ist, oder vielleicht gerade deshalb, hat sie sich in Anwesenheit des männlichen Schiedsrichters eine Weile lang beherrscht, bis es nicht mehr ging. Aus der Perspektive unserer Terminologie wurde sie im Ring „durch die eigene Furcht bestraft“, also kam es zur positiven Strafe, die die Bereitschaft Gigis, all das zu wiederholen, effektiv

verringerte. Bis zum Termin der nächsten Ausstellung brauchte es also einen anderen großen, zur Zusammenarbeit willigen Kerl, der zusammen mit Magda Gigi die notwendigen Antworten auf die brennenden Fragen des Stressdreiecks gibt.

Also haben wir uns zum ersten Mal auf dem Übungsplatz getroffen. Ich, als idealer Prototyp eines fremden bösen Kerls, habe mich genähert, bin stehengeblieben und habe mich so schnell wie möglich wieder entfernt, genau gemäß den Signalen, die Gigi aussandte. Unsere erste Begegnung ist wohl in zehn Metern Entfernung voneinander gewesen, aber nach zwei Trainingsabenden durfte ich Gigi schon berühren, ohne dass sie ihre Ausstellungshaltung aufgeben hätte. Alles verlief laut der weiter oben im Buch beschriebenen Anleitung, nur mit dem Unterschied, dass Magda anstatt des Signals „Kerl“ das Signal „Zeig dich“ verwendet hat. Eigentlich gab es hier noch einen Unterschied. Gigi ist nämlich der Typ Hund „Kämpfer gegen die eigene Angst“, deshalb kann sie sie für eine gewisse Zeit unterdrücken. Man kann sie einmal streicheln, zweimal, dreimal... und auf einmal weicht sie zurück. Nicht, weil das dritte Streicheln irgendwie schlechter gewesen wäre, sondern weil ihr die beiden ersten auch nicht so recht gepasst hatten. Nur hatte sie sich vorher überwunden. Hier mussten wir also noch ein STOPP einarbeiten. Außer dem Blick zum Menschen, den Gigi gab, bestimmte auch Magda das STOPP nur nach dem, was sie in den Hundeaugen sah. Ein entspannter Blick oder ein nervöser Blick? Ist sie zufrieden, oder ist der entspannte Ausdruck schon getrübt? Weil bei einem Hund, der tief in sich drin den Stressberg hinaufsteigt, ohne sich irgendwas anmerken zu lassen, der Besitzer halt alles merken muss.

Dass sich Gigi an mich gewöhnt hat, bedeutete nicht, dass es auf der Ausstellung auch gut laufen wird. Ich bin immer nur ich. Daheim in Ostrava aber setzten Magda und Gigi das gleiche Verfahren mit vielen anderen Figuranten und einer ganzen Gruppe von Leuten fort. Magda nahm die Hündin dann an sehr belebte Orte mit, z. B. zum Bahnhof und andere Hallen voller Menschen. Und als Gigi dann auf dem überfüllten Bahnhof von Ostrava auf das Signal „Zeig dich“ die Berührungen von einem besonders merkwürdigen fremden Kerl beherrschte, war es an der Zeit, mit ihr zur Ausstellung zu gehen. Und zwar gleich auf eine ordentliche Ausstellung nach Łódź in Polen. Die früher nervöse Gigi meisterte alles in Ruhe und mit Eins und brachte den Titel Junior Winner mit nachhause. Kurz darauf schaffte sie auch während eines Wochenendes den Meister der Slowakei. Eine Ausstellung ist eine Leistung und für eine Leistung muss trainiert werden. Und wenn man weiß wie, dann kann das nur fantastisch ausgehen. Also, Gigi und Magda, herzlichen Glückwunsch zum Sieg.

Weitere Informationen, einschließlich Online-Kurse, finden Sie unter  
[www.trainingdialogue.com](http://www.trainingdialogue.com)